

PF 01

26

Mitteilungen aus dem

# Quickborn

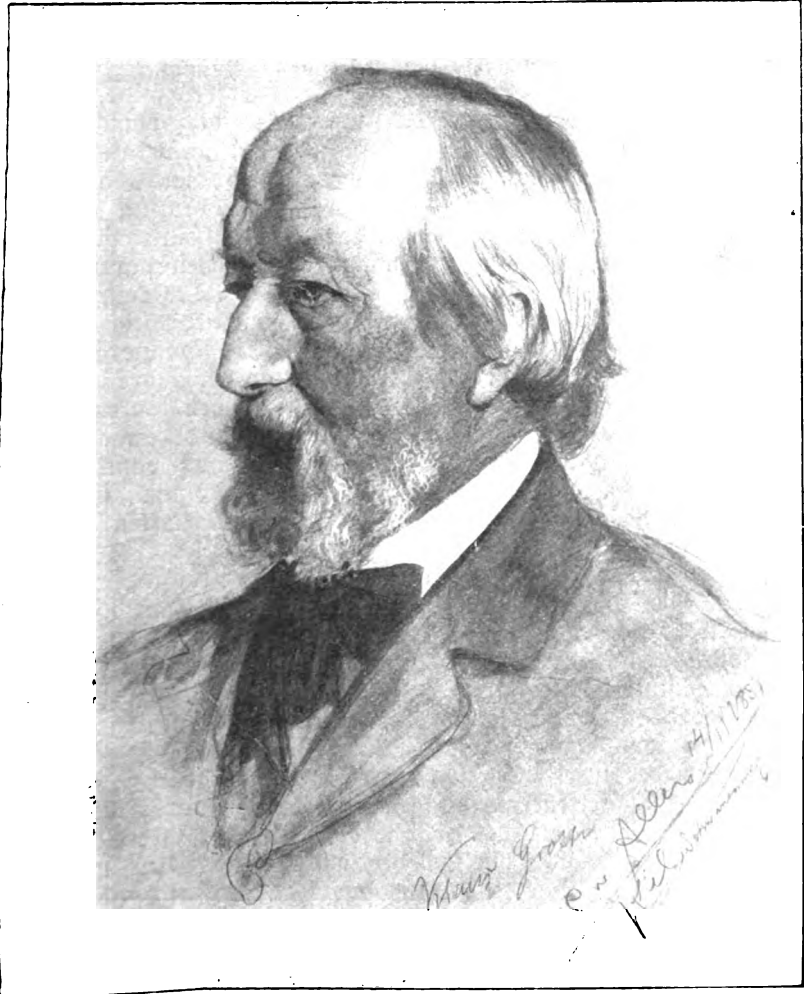
Bereinigung von Freunden der niederdeutschen Sprache und Literatur in Hamburg.

6. Jahrg.

Hamburg, November 1912

Nr. 1

Inhalt: Das Boot. Von Ingeborg Andresen. - Klaus Groth, sein Leben und sein Wert. Von Dr. F. Paulv. - Klaus Groth und Martin Börsmann. Von Paul Wriede. Zur Rechtschreibung. Von Prof. Dr. Ab. Stuhlmann. - Eine Ufse plattdeutscher Bücher. - Sprachede. Rundschau. Theater. - Bücherbesprechungen. - Aus Zeitschriften und Tageszeitungen. - Aus der Vereinigung Quickborn in Hamburg.



n  
vll i

## Das Boof.

Kindheitserinnerungen von Ingeborg Andresen.

„Ick wull, ick weer noch kleen, Jehann,  
do weer de Welt so grot!

Mitüinner inne Schummertied  
denn ward mi so to Moth,  
denn löppt mi 't langs den Rügg so hitt,  
as domals . . .“

Ja, domals! Wenn an sonnigen Herbsttagen die Pappeln vor dem Hause ihre goldgelben Blätter wie lauter Sterntaler leise und unaufhaltfam den Kindern über die flachshellen Köpfe streuten, wenn aus dem Grasgarten ein lockender verführerischer Duft ihnen um die Nasen strich, wenn dann und wann ein heimlich dumpfer Laut hörbar wurde — halb, als wenn es ein Weinen werden sollte, und halb, als ob es sich in ein Lachen kehren möchte — und dann darob in den Augen ein begehrtlich Leuchten funkelte und mehr als eine rote spitze Zunge flink mal über die Lippen schleckte und das wildeste Spiel einen Augenblick stockte, weil jemand nachdenklich und voller Sehnsucht fragte: ob da nicht eben ein Gravensteiner fiel? — ja, an solchen kurzen Herbsttagen strahlte das Kindheitsparadies wohl im köstlichsten Glanz. Und das Schönste und Beste kam doch erst, wenn der Tag sich neigte — „inne Schummertied“ sammelte sich draußen vorm Hector dann eine ganze Gemeinde: Momme Tetens und Jan Möll und Fiete und Lieta Plöhn und all der andre weißköpfige Nachwuchs aus den Tagelöhnerhäusern und kleinen Katen drängten ihre Nasen an die Latten und rangelten und wühlten da erwartungsvoll herum. Den Kindern oben vom Hofe aber schoß dann jedesmal ein kleiner Hochmutssteufel in den Nacken und sie kamen sich vor wie Könige, die über Tod und Leben zu entscheiden hatten, wenn sie schließlich ihre Nasen von der Innenseite ans Heck legten und gönnerhaft fragten: „Na . . . wat wöllt ji?“ Darauf folgte jenseits noch ein verlegenes Drucksen und Husten und schließlich kam mürrisch die Antwort: „Och . . . man mit rin!“ Diesseits hob man den Kopf und sah prüfend erst in den Abend hinaus und dann zurück nach den Wohnstubenfenstern, und daraufhin gab man Bescheid: „Noch nich — dat is noch vel to hell!“ oder das andre sehnsüchtig Erwartete: „Na, denn kamt man — Mudder lurt all!“

Ja, Mudder lurt! Sie sitzt vorm Ofen, in dem so ein kleines gemütliches Flackerfeuer brennt, hat die Hände unter die Schürze gesteckt, die Füße auf das wärmende „Stav“ (Füerkiel) gestellt, schuddert so ein bißchen hin und her, guckt in die Glut und genießt mit Stillesein und Nachdenken diese einzige Feierstunde ihres Tages. Ein leiser Laut läßt sie aufblicken: die messingne Türklinke bewegt sich und nun schiebt sich sacht und möglichst geräuschlos (die Holzpantoffeln stehen alle aufgereicht an der Draußentür) ein Kind nach

. Q 6

dem andern in die Stube, huschelt sich hierhin und dahin, dicht an dicht, alle um den Ofen und die Mutter herum. Und wenn nun alles sitzt und hoct und Mutter noch immer tut, als merke sie von all dem wartenden Leben nicht eine Spur, faßt wohl eins ungeduldig ihren Schürzenzipfel: „Mudder — vertellst wat?“

Und heute wie jeden Abend kommt die Antwort: „Och, Kinner, ick weet nicks!“

Das Publikum entrüstet sich: „Och — so vel!“ und gleich folgen auch schon Vorschläge hageldicht:

„Von de Prinzessin, de een Vant wurr!“ — „Ne, von grote Klas un lüttje Klas!“ — „Och ne, denn lewer von' dumme Hans!“

Doch Mutter wehrt alles ab: „Och Kinner, de häff ick je ers güstern abend vertellt!“

„Na, denn von . . .“ und wieder werden ohne Besinnen Titel zur Auswahl genannt, aber Mutter hat nicht rechte Lust — bis eins voller Begeisterung alle Vorschläge überschreit: „Ne, ne . . . ut dat Book! Vel lewer ut dat Book!“ Da nickt sie bloß, nimmt das Jüngste auf den Schoß, sucht im Dämmerchein die erwartungsvollen Augen der andern und beginnt mit ihrer lieben Stimme:

„Dar wahn en Mann int gröne Gras,  
de harr keen Schüttel, harr keen Tass',  
de drunk dat Water, wo he 't funn,  
de plüct de Kirschen, wo se stunn . . .“

Und weiter kündet das Lied von diesem glückhaften Mann, bis:

„De Mann dat weer en narrschen Mann,  
de Mann de fung dat Gruweln an:  
nu mæt wi all in Hüser wahn! —  
Kumm mit, wi wüllt int Gröne gan!“

Den Kindern rinnt unwillkürlich ein Schauer über den Rücken: sie hörten und erlebten die Austreibung aus dem Paradies. Nur Momme Tetens findet ein entrüstetes Wort: „De dumme Kirl!“

Mutter kommt noch einmal mit heimlichem Gruseln, wenn auch der Schluß ein befreiend Lachen weckt:

„De Mann de wull liggn,  
de Rater wull singn.  
Dor neem he den Rater  
un smeet em int Water . . .  
Dor beten de Des  
den Mann inne Næs!“ —

„Och, nu mal von Swinegel un Matten Haf!“

„Ja, Kinner, dat is so lanf — wenn ick dat noch man weet!“

„Och ja — man to!“

Und sieh: Mutter weiß sie wirklich noch ganz, die köstliche Geschichte vom Wettlauf zwischen Swinegel und Matten Haf:

„Swinegel harr de schlechte Mod:  
drunk he to vel, so prahl he grot . . .“

Raum ist das leze Wort verhallt, klingt noch in das Lachen der andern hinein des Schöpfkinds ernsthafte Forderung: „Mehr von Matten Haf!“

„Ja, dat Stück kennt Schwester of! Lat de man mal! Hör to:

„Lütt Matten de Haf'  
de mak s'ick en Spaß“ usw. — —

„Ick weet of noch:

„Regen, Regen druf',  
wi sitt hier warm in Sus'!“ —

„Na, denn man to — awer dat is dat Legde!“

„Dch ne — blots noch von „Bußemann!“, un von de „Raneeljud!“

„Ne, morgn abend gifft et dat! Uns Lüttje frigg't noch 'n Stück mit to Bedd — un denn is't richdi all:

„Still min Hanne, hör mi to!  
Lüttje Müse pipt int Stroh!  
Lüttje Bageln slapt in Bom,  
röhrt de Flünk un pipt in Drom . . .“

Na, das half denn nichts, mit dankbarem, glücklichen Aufseufzen schob sich einer der Gäste nach dem andern aus der Tür — die Zurückbleibenden saßen noch einen Augenblick still um das rotflackernde Feuer und dann konnte es wohl geschehen, daß Mutter halbblaut und meh für sich als für uns das wundervolle Lied vom „Abendfröden“ sprach

„De Welt is rein so sachen,  
as leeg se deep in Drom,  
man hört ni ween noch lachen,  
se 's lisen as en Bom.

Das wul de Himmelsfröden  
ahn Larm un Strit un Spott,  
dat is en Tid tum Veden —  
Hör mi, du frame Gott!“

„Mudder, wo is dat Book, wo dat all insteiht?“

„Dch Kind, dat häff ick nich! Ick häff et blots mal to lesen hatt!  
Wenn wi mal vel Geld häbbt, koop wi uns dat!“

Bei diesem Bescheid brach das Älteste manchmal in bitterliches

Weinen aus und ließ sich auch durch die Zusicherung der Mutter: „Wenn du grot bist, friggst dat all!“ nicht so leicht trösten — ach du lieber Gott, bist man groß war! Wo fand man dann nur „dat Book?“. Man glaubte es damals eben nicht:

„De Tid geit rascher as en Drom . . .  
un ehr wi optitt, sünd wi old,  
un ehr wi umseht, sünd wi kold . . .“

Und doch war man viel zu früh „groß“ — viel zu früh. Aber es war ein Wiedererwachen der ganzen seligen Kinderzeit mit ihren köstlichen Dämmerstunden und der lieben vertrauten Mutterstimme, als einem eines Tages „dat Book“ in die Hände kam und man auf dem ersten Blatt staunend las:

„Quickborn, von Klaus Groth.“

## Klaus Groth,

sein Leben und sein Werk.

Festrede am Vorabend der Enthüllung des Kieler Groth-Denkmal<sup>s</sup>  
von

Dr. F. Pauly.

Damen un Herren!

In den „Lütten Kiel“ hebbt se en Denkmal but; dar steiht he nu, den wi ver dertein Jahren noch menni Mal sehn hebbt, ver dat Hus ut gele Eggelsteen an'n Swanenweg, mit de Arms æwer sin Port leht; dar steiht he, jüs as wi em kennt hebbt, den hochwussen Mann mit den finen Kopp, de wat harr vun en Schipper un vun en Künstler. In em to Sit löppt dat Water ut veele Röhren in wide Becken, as schulln wi daran denken, wa ins de Quickborn vun em utgahn is int wide plattbütsche Land. Morgen ward wi dat Denkmal sehn, dat dar sett is an 'n „Lütten Kiel“; vunabend aver wüllt wi op dat Denkmal wisen, dat he süln sik sett hett, sin plattbütsche Böker, un tovar wüllt wi reden vun den Mann sülfst, vun Klaus Groth.

Se weer en barn tagen Dithmarscher. Vun de Dithmarschers seggt de Büsumer Pastor Neocorus in sin Kröhnk, de dar schreben is anno fofteinhunnertachtunnegenti: „Se hebbt sik gebvet un hervorgedahn ver allen benahburten Völkern in Poeterien, Dichten un Singen, wo denn solches de olen Dithmarschen Gefänge tügen, de se mit sonderlicher Lefflichkeit un Meisterschop gebichtet.“ An wi kant hintosetten: Dat wisen of de nieen Dithmarscher Gefänge, de dar matt sünd vun Friedrich Hebbel un vun Klaus Groth, un de Leeder, de Johannes Brahms sungn hett, de of vun Dithmarscher Ollern weer, wenn of barn in Hamborg.

Klaus Groth weer en Heider Jung, sin Vatter weer Möller. De wahn „an den groten Platz in de Lüttenheid mant Handwarkers, Arbeiders un Lütt Hüerslüd“.

Dar hett Klaus as Jung mit de annern Junges spelt int Gras „op den Knüll“, wo de Weg rut geiht na dat Rüssdörper Moor. Vun de groten Lüüd in den Ort, vun Prefter, Avkat un Landvagt, de abends int Landschopshus seten un de he sik dach

„as in en Welt mit Ruh un Fröden, mit veel Glück, veel Tid un vel Böker“

hör un seeg he man wenig; de lütte Welt, wo he in leb, weer vull vun „Arbeit, Mōh, Sorg un Unruh, opt Feld, int Moor un opt Markt“.

Wo oft hett sin Obbe em mitnahm opt lerrige För na de Moorbüt to't Förstfelen; wo oft hett he arbeiten müßt in de Mehl; he kenn se vun'n Tappen nerrn bet inne Kapp. Wat weert en Leben,

„wenn dat Krüz so swunk, dat jümmer een vun de veer Roden vart  
Wahlenfinster weer, wenn de Steen dreih un klung as en lisen Musik,  
wenn de Lojerie de Kornsäc herop hal so licht as meernt Dunkliffens  
un de frische Mehlkunst rük as en feine Blom“,

wenn de Buern keemen un snacken, wenn dar lacht un vertell't war.

Bun de Kapp ut kunn man dat Haff sehn, wenn't jüs blenker; vun den Wahlburg ut seeg de Jung wit inne Feern awer dat lütte Dithmarscher Land, wo uns Lüüd

„sil haut hebbt mit de Dän op jeden Placken de en Nam hett, vun de een Grenz bet de anner“.

Leegen dar ni dat Swinmoor un de Dufenddüwelswarf dicht bi de Hemmingstedter Kart, un na Osten rut de Schanz, wo de Eer dat Blot vun dreehunnert Holstenherrn sagen hett? De Jung hör de olen Geschichten vertelln vun sin Obbe oder vun sin Tante Christine; he war stolt op sin Land un sin Lüüd un föhl sit vun en anner Slag as

„de Wilster Keesburn mit ehr blauen Wagens; oder de Eiderstedter Junkers, as de swarten Holsten oder de slauen Angler“.

Bun de olen Dithmarscher hör he vertelln, as man wul een Märken vertell't, dat is all lang her, un wit weg, un blot noch awer to snacken: iwri awer un mit wake Dogen seeg he all dat Leben bi Koplüd, Handwarfers un Kramers in den lütten Ort. He weer jümmer mank Lüiden, harr Dogen un Ohrn allerwärts un funn opt Markt sin Weg to de Buern ebensogut as to de Botterdierns un de Krautfruns, to de Slachters ebensogut as to den Goldsmidt.

Wat weer se schön de Heid, mit all de Arbeit un dat Vergnügen, mit Obbe un Tante Christine ehr Geschichten, mit dat Markt un all de Bekannten, ja mitünner sogar mit en richti Theater, dat Remedie speel in Wilde sin grote Schün; schöner weert var den Jung awer doch in Wessellburen un Tellingstedt, wo he Verwandte wahn harr. Wa wenni Mal is he na de Marsch rutwannert,

„in Harst un Winter, wenn de Storm suf un de Möden trocken, un in Summer, wenn de Rappsaat blöh un de Lurken fungn“.

Oder na de anner Sit, na Tellingstedt op de hoge Geest. De Weg darhen gung dar twee Dörper, dar twee Hölter, awer en grote eensame Heidstreck un awer een Ried. In keem he denn na Tellingstedt na de Kart un na den Wahlbüd „mit de schönsten Wiceln to Fleiten un dat schönste Reth to Flischbagen“, denn war he bi sin Dntel

„empfungn as een Prinzen. In seet he denn var de grote Stalldær awer de Strat opt Geländer — dor leep de Glühböl dicht varbi — denn keemn de Knecht, dat Mäden, de Ridenhund, de Dachshund, de Spelkameraden un begröten em“,

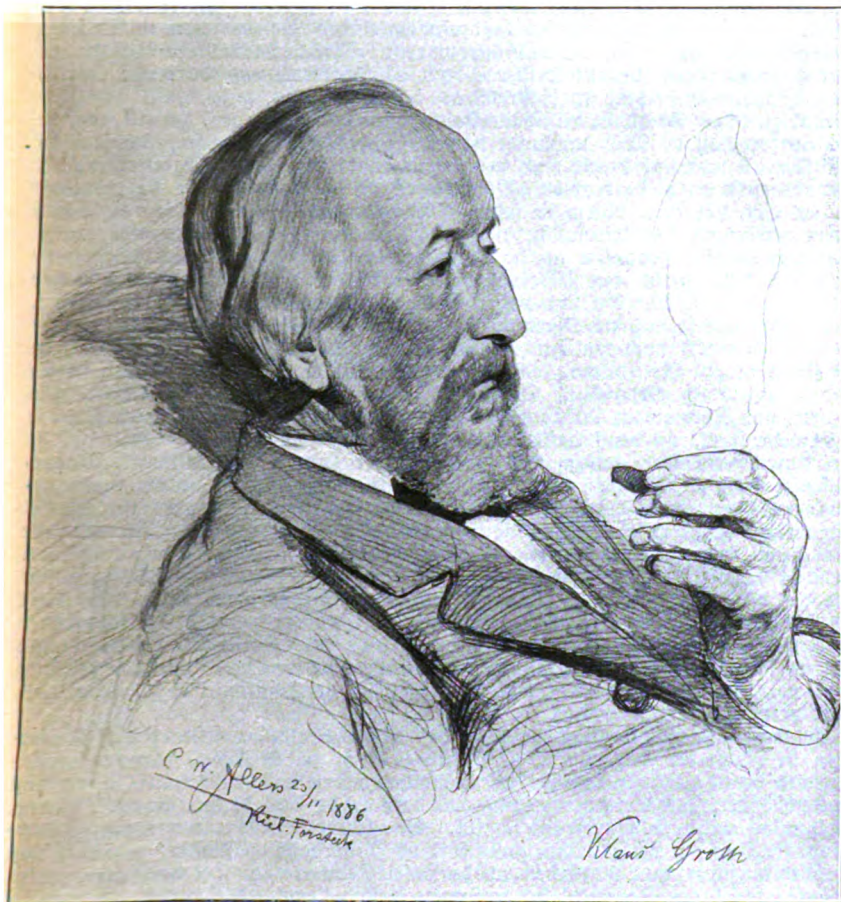
und he föhl sit wul as en König oder as int Paradies.

Doch de Jungstid leep, se leep gar to gau; un anner Dags frag de ol Rekenmeister Simon Wasser bi sin Ollern var, ob he wull Lust harr, bi een vun de „Herren“, bi den Kaspelvaght, Schriwer to warnn. Dat weer ni jüs veel. Iwer em weert, as ob sin grötste Wunsch erfüllt war; harr he doch all lang na de „Grotten an't Markt“ hinoptelen as na en unbekante Welt mit mehr Tid un Böker; un he, de öbberste inne Schol, de to nij Lust hatt harr as to Schol to gan, wat bruk he anners as Tid un Böker, um alls to warnn, wat he wull? Bun do an twintig Jahren hett de Sünn em selten int Bett funn; wat an Böker var em dar weer bi den Kaspelvaght, Landvaght un Landschriwer, dat weer all so gut as sin eegen, he kreeg se frili meist blot heemli un dær de Kollegen.

Beer Jahr lang weer he Schriwer bi den Kaspelvaght, as Hebbel in Wessellburen. He lehr, wat he lehrn kunn, ob't

„vellicht mal to brufen weer as en Slatel var en unbekannt Elött. He pic sit vun fremde Sprachen op, wo en Korn dervun verstreht leeg“.

Alf un to seeg he mal awer den Tun räwer, de Rismann's Garn vun Lüttmann's trennt. De Lust, wat to lehrn, war jümmer gröter in em, un so gung he denn, neegntein Jahr old, opt Seminar na Tondern. Wat he dar leisten schull, full em licht, ja, dar weer Tid nog, op egen Hand Latinsch, Französch un Swedisch to lehrn, of Naturwissenschaften un Mathematik mehr to studeern, as't jüs nödig weer. He kreeg en Zügnis, dat he wisen kunn, un keem wedder torügg na de Heid. Dor seeten denn annerdags de Koplüd un Kramers, de



Klaus Groth. C. W. Allers. 1886.

Handwarkers un Arbeiders fierlich in de Kart; dat goll en Lehrer to wähln vör de Mädenschol. Se wählen Möller Groth sin Söhn, wussen awer wul tum, wat vörn selten Bagel se dar fungn harrn. De Bagel fülben wull ni recht wat weten vunt Bagelbur. Vör de Wahl harr Klaus Groth to sin Moder seggt: „Mi is't ganz glit, op se mi wählt oder ni; wählt se mi ni, gah ick weg ut de Heid, denn Scholmeister bliv ick doch ni.“ Nu, na de Wahl seeg't anners ut; söben Jahr lang hett he in Dütsch un Reken de Rinner so wit brocht as man de düchtigste Lehrer.

De Hauptsak awer weer: he weer wedder inne Heid, he weer wedder dar,

wo he as Jung spelt harr, wo he de Lüüd kenn vun den Wittgarwer bet ton Schoster, vun den Farwer bet ton Arbeitsmann, un wo he nu of mal bi de Broten ant Markt, bi Paster un Landvagt, awern Krüffel keem. Jümmer seet he tosam mit Frünn un Nahwers, nich blot to en fründli Snack, ne, ock un to arbeiden vör de Kommün, to „meentwarken“ as de Dithmarschers seggt. Dat dur ni lang, do weer he in'n Värstand vun de Liedertafel — he spelt oppe Guitarr — un trock na Würzburg mit na't Sängerfest, wo menni Wort full vör Sleswigholsteen un gegen den Dän. Denn broch he de ol Papagoyengill wedder in Swunt un weer mit Drees Stammer de eerste Mann inn Börgervereen. Ok hett he inn landwirtschaftlichen Vereen seten un is sogar in Nullmacht vun de Buern na Güstrow reist. Mit dat friwillige Brandcorps marscheer un regeer he opt Heider Markt as Anföhreer vun de eerste Sprüüt, un bit Hahnbeer heel he de Festred.

So ley Klas Groth in sin Vaderstadt jümmer mant Lüiden, un all, wat he hör un seeg, all de Wör un sunnerbaren Reden, de ol Rimelsch, Dünjens un Märken, all wat dar snackt war to Hus un inn Krog, inn Börgervereen, bi't Hahnbeerfest un bi de framen „Bälamners op de Gastwurth“, de „Stillen“ in den Ort, dat sunn bi em en fetere Sted, dat bewahr he, as leeg en Schatz darin verborgen, den he mal heben un de Welt wisen muß. Dat weer meist, as stunn em in Gedanken an de Lüttenheider Welt jümmer dat Wort vör Dogen, dat dar steiht inne Bibel un in de ol Kröhnk: „Höde Di nu un bewahre Dine Seele wull, dat Du nich vergetest de Geschichten, de Dine Dgen gesehen hebben, un dat se nich ut Dinen Hertzen kamen alle Din Lebentlang.“

Ganz so weert doch wul ni. Gewiß, he harr den Ort un de Lüüd geern, he ref sit of in een Art darto. Awer in anner Wis weer he doch eensam in sin Arbeit un in sin Gedanken. Desülwe Mann, de mit Batter un Broder to Moor, mit Farwer un Wittgarwer to Böheln gung, mit Schoster un Snider Flietwehr speel, un vör Paster un Landvagt inn Börgervereen reden de, de seet den annern Dag eensam to Hus un studeer Psychologie un Logik, Naturwissenschaften un Mathematik, dat de Lüüd ni wüssen, schulln se em mehr bewunnern oder mehr beduern. Ok les he Goethe un Shakespeare un allerlei romantische Dichter, weer awerhaupt en egen Art Minschen; awer so een fallt anner Lüüd her as de Lünen awern Kanarienvagel. He weer weel, empfindli un licht vertört; so hett dat Lütte und Slechte, dat Dumme un Döfige, dat Swacke un Kranke, wat in so'n Ort tosamenhuckt, em wul öfter dat Hart bedrövt un den Kopp swar maht. Dat hett em so drapen, dat he't nich wedder vergeten kunn, un wenn he na Jahren de ganze Welt vun Lüttenheid, tru un echt un so as se weer, telen kunn, so is't ni alleen de Ley, de em dat Gedächtnis stark maht, ne, dat weern of wul de Arger un de Smatten, de he dar bier-maht hett.

In dar keem mal en Dag, do kunn he't ni mehr utholn. Weert dat Bökerlesen bi Nacht un Dag, weert de Arger in Amt un in Krog, weert de Anverstand vun de Lüüd in Vereen un Kommün, weern dat de swarten Dgen vun Landschriwers Dochter, de em sunnerbar deep in de Seel drapen harrn, genug, he kunn ni mehr, he war krank un sütt. Dar smeet he allens weg, sin Fründschop, sin Amt un sin Innahn, gung fort ut Vaderstadt un Vaderhus, wit weg ut Dithmarschen na Landkirchen op de Insel Fehmarn un seet dar still as en Kranken sief lange Jabrn bi sin eenjamem Fründ Leonhard Selle.

Em weer all lang so to Moth wun, as muß he wat dohn, wo nümms em bi helpen kunn. Als sin Vadder em seggt harr: „Klas, dat geiht ni, min Söhn; so'n arbeiden kann je keen Minsch verdragen“, do harr he antword: „Is wul wahr, Batter; awer ick bün as en Mann, de awern Grav setten will. Ich heff jüs en Anlop nahen un will eben den Kluerstock ansetzen, dar röppst Du: Holt, dat geiht ni. Dat will't Di seggn: Kawer kam ick, vellicht dot, dat mutt nu allens sin Willn hebbn.“ He harr vellicht daran dacht, mit all sin Stubeern Dokter to warnen oder deslikken. Nu, as he op Fehmarn seet, as dat Heimweh em faten de na Stadt un Dörp, dar keem em de Gedanken, dat he noch wat anners int Leben to don harr. He dach ni mehr an dat, wat he leden harr

<sup>1</sup> Straße in Heide.



inne Heid; as Biller inn Goldbrahm stunn dat Moor un de Heid, sin Vaderhus un dat ganze Land mit all de sunnerbar un wunnerli Lüüd em ver Dgen.

„Ein ganze Seel brenn em vör Heimweh, un dar weer keen Platz so wit dat Dg reckt harr op de Mael, vun de blauen Höchden oppe Geest hendal bet deep inne grüne Marsch, de stunn em innerli vör so hell un heiter un doch so wehmödi.“

Nu muß he't: Dithmarscher Leven wull he telen un wisen in plattdütsche Gedichten. All lang harr he hochdütsche Dichter lest, of Hebel un Burns; harr of wul hochdütsche Rimels schreben, se awer jümmer wedder dærstrefen. Nu gev em dat Heimweh de Kraft, nu tunn he dat Swarste dohn, nu schrey he den „Quickborn“. Nich dat he opheel mit Studeern; ne, mit Naturwissenschaften, mit Mathematik un Spraken blev he bi. Doch in de Morgenschummern, wenn de Meltdierns ünnert Finster vörbitrocken un sunst noch keen Mensch to Gang weer, seet he un gruwel un dach æwer plattdütsche Leeder. An dit Wart sett he sin ganze Kraft un all wat he spart harr de Jahren vörher. Als he in sief Jahren damit to Enn weer un dat Bot an Gervinus schick, dar weer he of to Enn mit sin Kraft un to Enn mit sin Geld. Gervinus sin Antwortbreef full em ut de Hann, leeg stunnlang op den Fotborrn, bet en Fründ keem un em oplang. Klas Groth harr wider nig lest as de Wör: „Ihr Buch wird sein wie die Dase in der Wüste.“ Denn weer he in Ohnmacht fulln. Nu leeg he möd to Bett, krank un torçten, un leeg wul ævern half Jahr.

Also en Bot harr he maht in all de Jahren. Böter stunn jüs ni hoch bi uns in Pris; in de Schol lesen wi in Klas Harms sin Gnomon, Obbe seet achtern Alben bi de Huspostill, un an Sünndag harrn wi dat Gesangbot un de Bibel. Dat weer all. Schiller un Goethe stunn vellicht int Böterschap inne Landvægdie oder int Presterhus, vör uns weern se ni pafli, wi tunn uns dar ni veel rutlesen, de dare Welt weer uns to freund un to wunnerli.

En plattdütsch Bol harr he maht. Plattdütsch, harr de Perzepter seggt, weer ja egentli gar keen Sprak, dat paf ni mehr manf Lüden, weer wat grof un gemeen, dat hör ni inne Dörnsch un in Pefel, schull sil lewer verkrupe in'n Stall na de Deensten; wi harrnt lævt, un de of Sprak, de wi lehrnt harrn vun Moder un bit Kinnerpill, de wi snacken achter Putt un Plog, achter Stür un Roder, weer uns meist scheneerli warn. Wi scham' uns, vör Paster un Landvægd plattdütsch to reden, un læben, nu weert bald so wit, dat de lezte Butnecht en beten hochdütsch parleer.

In plattdütsch Bol harrn wi mit Dogen ni sehn, harrn awer doch darvun hört. Gorg Bärmann harr inne Heid ut sin grof Hæg- un Hewelbol værlest; of harr de een oder anner wat vun Bornemann hört; weer't awer ni jümmer so, as maht de sil lusti æwer uns Burn un Børgerslüd? Dat gefull uns ni. Uns düch, dat weer dumm Lüg, grof, rug un unnatürli. Wi harrn of keen Smack funn an den olen Rektor Bøß sin plattdütschen Singsang, wenn wi em ennt harrn. Wi kenn' em awer garnich.

In nu harr Klas Groth en plattdütsch Bol schreben! Wat schull dat wull wen? Menni een sä, dat weern dull Ding, un hett nöhen doch seggt, dat weern Wunnerwart. Eerst les dat de Een oder Anner ut Nischier un stunn denn as in Bervunnern: Weer he 't ni sülns un sin Nahwers, de he dar seeg as in'n Spjegel un dat Bild weer schön un natürl, in en egen Art Glanz, oldvertrut, fründli un blid? Dat blev ni verborgen, dat keem ünner Lüden, dat gung vun Hus to Hus, na de Schol un na'n Krog un denn as en hellen Klang wit æwert Land: Dat is en Quickborn voer Jung un Old, en Spjegel vun uns Lüüd un uns Slag, de Mann versteiht',

„de hett dat stumme Volk behorht,  
de hett de Sprak verstaht, den Geist begrepen,  
dat Schöne rutfunn ut de Knechtsgestalt.“

Wo meer't mägli! Weer dat ni Willem Reimers — wi kenn' em vun't Heider Permarkt, mit de Orgel umme Rack, he seet voll vun allerhand Kneep —, de hier de Jungß vertell: „Ich sprung noch inne Kinnerbüg, dar weer ick all en Daugenix? Wa oft harrn wi ni den luerlütigen Kaneeljud sehn, den olen Nial mit de Pödenaaren, he stunn je alle Sünabend to Markt mit Vand un

Sand un allerhand Grandgut! Gungu ni elke Abend de Melldierns mit Drach un Ammer in lange Reegen den Weg na de Schanz rut, setten se sit ni dal mit veel Gröten un Pappeln anne Krautged, wo se erst mal en Hopfa aspetten, ehr se mit Gesang na de Heid rin trocken? Dor sunn wabrafti of wat schrebn vun de Krautfruns, de barfot vun Büsum teem mit Kraut un Scheerfraut, lebendi un krall! Rein allens, wat wi kenn, harr de Mann in sin Bot sett.

Un de Spraf weer so truli un weel, as Moder er Stimme! „Ja wull, wi weern noch kleen, Jehann, do weer de Welt so grof.“ Dat keem deep ut de Bost, dar war wat utspraken as ut uns egen Seel, wo wi sülb den richtigen Ton un Lud ni hatt harrn, dat kundtomaken. Wi weern je jümmer en beten as holten Figuren dar de Welt gahn, wi kunn dat binnerste ni na buten lehrn, wi kunn ni snacken awer dat, wat an't Hart röhr. De Mann verstunnt; un wat harr he vern egen Art, Kinner to sicheln un to tüşchen: „Still, min Hanne, hör mi to, lüttje Müse pipt int Stroh.“ Dar kunn of de Groten ehr Freud an hebbn, un menni Een harr sin egen Gedanken, wenn he les: „Dar wahn en Mann int gröne Gras, de harr keen Schüttel, harr keen Tass“, as weer't nich blot var Kinner, as harr't noch en anner Sinn un Bedübung, un man muß denken dat ruttofinn.

Wi in Dithmarschen maken geern Spottleeder in jede Dörp un Flecken, op jeden Minschen, de uns ni gefull. In so'n Schabernack weern wi stark. Uwer fo harrn wi 't doch ni kunn: „He lüttje Appentheter, he grote Blicdernbüß, wat will he Puttenstöker hier mant de Heilobtnuß?“ Weer't ni spaßi, wenn en lütten Kerl, de sit sülb to wichti varkeem, mit blanke Steweln, de lüttje Pip in'n scheewen Mund, dat antohören kreeg: „Nu seh den lüttjen Kräsel, wo he dar sinökt un smact, passf he nicht var den Kräsel, as wenn en Lüttjmann baakt?“

Un denn de Stücken vun Matten de Haas, vun de Lünen opt Daß, vun de Anten int Water!

Dar weern awer of lange Geschichten in dat Bot, Winterdag achtern Aben to lesen, vun Lev un Unglück, vun den Weltloyp un allerhand Schicksaln. Dat is nadentli nog, wat dar vertell ward vun Peter Plumm; dar kumt sware Gedanken awer Schuld un Unschuld un awer den Minschen, de dar is as en Räthsel, wo dat Wort vun schreben steiht in en anner Welt.

Lustiger un häglicher is dat, mal „Hanne ut Frantrik“ to lesen. So'n vergnögte Spinnstuw, en richtige Börs var dat Jungvolk, givt dat in disse Tid nu ni mehr, as bi Garberutjen, de jümmer en Stück ut de Musklift weet oder recht so'n barmharti Geschiht vertell, ehr de jungen Lüd en Dantz aspetten oder de Leeder sit inöven wert Heider Permark. Is't nich en Lust, wenn de of Mõhm ut ole Tiden vertellt vun Mummie sin Dochder Johanna

„De weer düster vun Haar un smetsch un rank as en Pappel,  
Un vun Backen so fin as en Blatt ut en Knuppen vunne Maandrosf.“

Se verstunnt sit mit den Möller sin Better, den Tierarzt, awer se kunn em nich nehmn, ehr Vatter gev se den Bullmacht sin Steeffan, „de weer drani un tauli un tösi un recht as en vulle Verstandslift“. De Tierarzt gung butenlands, un erst na menni Schicksaln sunn sit de twee wedder tosam. Dat is rein andächti to hörn, un menni junge Lüd kunn sit dar'n Bispiil an nehmn, as in de Geschiht Anngrepen un Hartwi.

Uwer noch deeper int Hart fat dat Schicksal vun Peter Runrad, de sit in en Remediantendeern verleeft, se heirat, verlaten ward un denn untröstli dalsackt un dotblivt. Dar wist Klas Groth, dat de Leidenschaft er Sted findt of inne Seel vun en arm Dörpsjung, un to jedereen, de dar meent, de Welt opt Dörpen weer vernünfsti, still un old, seggt he in düttliche Wör:

„Wat man ni kenn, dat schull man ni verdammn,  
En jede Stand hett doch sin egen Welt,  
Un jede Levenstid er egen Form,  
Un lerrig geiht keen Hart dar disse Welt.“

He is denn bigahn, dat Minschenschicksal of dar to söken, wo annerlud den Fot ni geern awern Drüffel sett, int Armhus. „Dor sitt dat vull vun ole

Knaken, Verstand toschann, dat Hart tobraken." Wer sit mal de ol Lüüd vun em hett wisen laten, as se weern, lusti un doch wehmödi antosehn, de ol Spweringse mit ern Grabefang, de "Dob" mit sin Abisen, Schleiffsheeren-schleif mit sin slanken Snack, klein Jule mit ern Kaffeetel, den "Baron" mit Hannschoh un Stoc un Jehannohm mit sin Snack vun ole Lev un Hartensnot, den kumt se ni wedder uten Sinn, disse Rumpellamer vull twei Gefchirr un Hentram, wo nich de Sünn, awer doch de Maan sachen dert Finster süht,



Klaus Groth. Phot. F. W. Dahlström.

wo na Angst un Not de Seel doch en ruhige Stell findt, um dar to drömn in Rau un Schatten.

Nich jümmer is de Dichter so gewaltig un trurig as in de „Rumpellamer“, in „Unruh Hans“ oder in „Ut de Marsch“. Wi kent ol en lustige Tour mit em maken, mit de Heider Schofters en lütten Fischtog na'n Fieler Dit oder mit Hans Schander vun't Heider Pørmart riben, de Spötkeli an'n rugen Barg to bespeven.

Dat Volk is as en Dit sünner Grund; un vertelln wi darvun ol bet morgen fröh, dar blev jümmer noch wat na, wat pläseerli to lesen un nüddli to hörn is. Sünn dat nich de olen gruli Geschichten, de dat Volk sit vertellt vun

„Ol Bifum“, vun dat „Gruli Hus“ un vun den „Pufferstoc“, so sünd dat sacht de Stücken ut de ol Kröbnl, vun den Grafen Geert, de Slacht bi Hemmingstedt un de letzte Feide. Sünd dat nich de Leeder to'n Singen, „O, wullt mi ni mit hebbn, lütt Anna Kathrin“, so sünd dat de Sprich un de Dünjens.

Awer een Stück dört wi ni vergerten, dat sünd de Familienbiller. Dar seht wi uns Land un uns Lüd, as man en Maler se maln kann, herrli un as vernüt, in en Schimmer un Glen, den wi sülbni ni sehn harrn towar, un wi betrachten rein as mit Andacht all dat Oldbekannte. Dat Gewitter opt Moor is dat schönste, awer of de Sünndagmorgen mit sin Reden vun de Heimat un vun de Fremm, un de anner Geschichten vun Lev un Krieg un Vadershus gaht ni wedder ut Kopp un Hart.

Dat is dat Vol, dat Klas Groth in Sorg un Not schreben hett, in sin lange Jahrn op sin eenfame Insel. Weer't en Wunner, dat wi dat lesen, as weer't en Evangelium, dat dat vun Dörp to Dörpen gung? De Buern holen den Scholmeister, se dat vartolesen inn Krog, un de Rinner lehrn't utwenni. Dat dur nich lang, do sungn de lütt Dierns oppe Strat: „He sä mi so veel, un it sä em keen Wort“, un dar weern ni licht en paar junge Lüd tosam, de unse olen Leeder sungn, dat dar ni of anne Reeg keem: „Min Anna is en Ros' so rot“ oder „Lat mi gahn, min Moder slöppt“.

Un wi harrn noch en ganz besunnern Grund uns to freun. Dat weer int flimme Jahr tweeunföfdi, de Krieg weer verlarn un allens to schann, all wat hochdütsch harr uns verlaten, de Dän pett uns oppe Naß, un dar hör Not to, nich swart un düster inne Tokunft to sehn. Do hbrn wi uns Modersprak, do sehn wi uns Land un uns Lüd as ewig un unvergängli, en föhln: Unse Art, unse Slag, unse Sprak weern noch wat weert op Eern; wi kunn rubi wedder an unse Arbeit gahn, dat weer noch nich dat Enn, denn dat Echte holt vær. So weer dat Vol as en Trost int Unglück, en wahren Quickborn.

Un disse Quickborn blev nich alleen in uns lütt Land; he gung rut in alle Welt, in Dütschland de Grenzen rund, un war leßt in Holland so gut as in Amerika. De Blamen un Holländer hörn mit Lust ehr „dierbare“ Modersprak ut en holsteenschen Mund, Westphalen un Nefelnborger fahren hell op ut'n Drom un menni-een dach all an en grot Sprakenrit, dat dar reck vun Dünkarten bet de russche Grenz. Awer all de plattdütschen Lann lüch as een Steern de stolte Nam vun unsen Klas Groth. De Mann war fiert vun den olen Ernst Moriz Arndt so gut as vun Gervinus un Müllenhoff. De Universität Bonn gev em den Doktorhut honoris causa, un de Tid keem, do he to sit sülbni seggn kunn:

„Wat wullt Du mehr?

Wenn dar en Ton kumt ut en Dichtermund,  
 Un flügg in Dütschland bet de Grenzen rund;  
 He weckt dat Echo, dat dat wider schallt,  
 Bet an den Swarten un den Böhmerwald,  
 Ward ræwer dragen æwert wide Meer,  
 Findt Ohr un Hart den Erdball rund umher,  
 Un is en Wort, so eben slicht un recht,  
 As harrt einmal din lewe Moder seggt,  
 Seggt in ehr Sprak, de do nich wider klung,  
 As wo din Weeg un din lütt Poten gungn,  
 Din Modersprak, de sunst verstummt, veracht,  
 Verstött, verrött, verdorben un verlacht —  
 Nun all wat hoch un sit, vær de Du eben  
 Er Ehr to retten insettst do Din Leben,  
 Vær de Du eenfam sungst, as an den Strand  
 En fremden Bagel, schüchtern, unbekannt;  
 Wenn de nu klinget, dat lut dat Echo schallt,  
 Wenn Dichter singt, as lev de stille Wald,  
 Ja, wenn dat tönt vun Vargen bet to't Meer  
 Un awerhin bet rund de Welt umher —  
 Wat wullt Du mehr?“

Beelgeehrde Damen un Herren!

Bet dorhen weer Klas Groth opsteegen as en Steern an Hegen, uns Lüüd sehn ene opgahn in Bewunnern, un menni Een freu sit awer den Schin — nu awer keem dar Wulken, de den Steern todecken, dat man wul denken kunn, he weer sunken as de Sünn sinkt, allmähli achter de Wulken, oppe Eer, dal ünner de Eer. Dat gev en Tid, dor kenn man den Mann ni mehr, dat schull denn all en Gelehrten wen, de in sin Böker les, oder en lüüt Diern vunt Dörpen, de sin Leeder sung; he weer vergesen, weer ut de Mod', un harr he ock noch veel to vertellen, nüms hör' em mehr to.

Wo kunn't angahn?

Dar weer een lam, de plattdütsche Dünjens vertell, dat de Lüüd lachen as schulln se stücken; de Mann wuß awer of recht son barmhartige Stückschens, dat dat Frunswoolk ween un dat of Mannslüüd de Dgen blank warn. Se kunn dat Volk opt Feld un inn Krog, un mit en paar Wör mal he Di en Entpetter, en Paster, en Pomuchelstopp un allerhand Börperklüüd, dat Du meenst, se stunn lebendi dar un snacken as in en spaßige Welt. Un de Mann weer en Künstler; speel he nich oppe Biggeln, so blas he de Trumpet, mal he sin Bers nich so fin as Klas Groth, so harr he doch en Art, sin Dünjens uttopuzen, sin Wis to wisen, sin Wör to setten, of wul ant Hart to gripen, dat dat ni lang dur, so weer Fris Reuter haben un de sine Kunst vun Klas Groth weer meist vergesen awer dat breete Lachen vun Unfel Bräsig.

Of harr de Tid en anner Gesicht freegn. As de Floth awert Land kumt, gegen Wall un Müern pallsch, Hüf un Dörper ünnerspölt un allens hendal-schäkt, so keem mit de Iesenbahn dat niemodsche Wesen awert Land, mal sit breet in Hus un Hof, ünnerwöhl allens, wat echt un old weer, un smeet hendal, wat dusend Jahr stunn. Dor keem de „Zeitungs“, dar keem dat Blickenslägerdütsch, dar keem de Sucht, wat to warn, un de Jagd na'n Valer, un keen Minsch harr mehr Tid, op den Dichter to hörn, de mit lisen Stimm un ganz sachen an dat röhr, wat dar heilig is in en Minschenfeel.

Klas Groth awer weer ahn Afgunst vær den mekelnborgschen Dichter sin Ehr un Glanz, Klas Groth kümmer sit ni um de nie Welt ehrn Larm un Strit, he seet geruhig in sin Wartsted un bu in Gedichten un Geschichten de ole Welt wedder op, de dar buten in Stücken gung. In disse Tid vertell he vun Rot-geter Meister Lamp un sin Dochder, un de Bers weer noch finer as in „Hanne ut Frantrik“, de Kunst noch gröter in all dat Bivark, so bunt un natürlig as op hollandsche Biller. Un denn sett he veer Jahren daran, noch een Mal dat ganze Dittmarscher Leben to teten, nich in Gedichten un Dünjens un Leeder as in'n Quickborn, ne, in en Riesenwart, wo allens in steiht, de Permarkslust inne Rinnerfeel, de Marsch mit ehr Wehmut un ehr Gewalt, un dat Schicksal, dat Minschen dalbögt in Schuld un Unglück. Dat weer „De Heisterkrog“. De weer denn doch wull noch wat mehr as „Peter Runrad“, de reck sich hoch awer allens, wat Minschen hört harrn in plattdütsche Sprak. Af un to schrey Klas Groth of noch wat inn Quickborn, mit dreeunfössi Jahren dat schöne „Min Dort“. Un dörti Jahr lang vertell he Geschichten vun uns Land un uns Lüüd, so echt un tru, as man Otto Ludwig dat kunn, vun dat, wat en holsteenschen Jung achtnveerdi belevt hett, vun de Waterbörf, Witen Slachters un Trina het to de Bertelln „Am de Heid“ un „At min Jungsparadies“. Denn erst legg he de Fedder to Sit; he kunn dat, denn he harr sin Wart don.

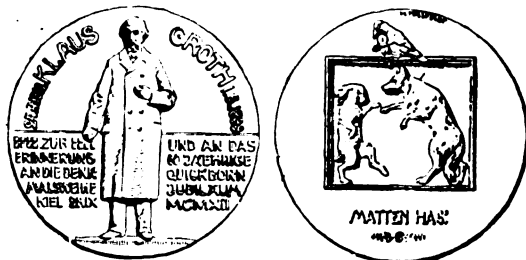
Un wi? Wo stunn't un uns? Harnn wi den Mann verstahn, de uns Sprak wedder to Ehren broch, harnn wi sin Böker lest un uns freut, dat he as en Licht unse ganze Gegend in Gold sett? Harnn wi dawer sorgt, dat he sin Deel treeg an Geld un Gut as een, de sin Lebenlang arbeit harr vær sin Land un sin Volk? Harnn de Ehrfurcht uns bögt, wenn he vorewergung, un harnn wi em bistahn in Larm un Strit, in Sorg un Not, gegen Afgunst un Spott? Nix harnn wi dahn. Stump un dump seten uns Lüüd achter Kros un Beker, much de Welt uns' ole Platt bewunnern oder belachen, dar weern veele, de den nich en Glup in so'n Böker, un wenn't nich de Quickborn weer, wussen wi nix vun all de Bertelln. Wat gung uns de Mann an? En östereichschen General, Gablenz heet he, muß dar kam, em en Brotstell to geben — he mak em to'n Professor an de Kieler Universität —, un hiesunfösbendi, ja tachendi Jahr weer

de Professor, as ganz Sleswigholsteen, swarfälli un bedächti, allmähli begreep, wat wi an em harrn.

Wellicht weert doch ni ganz so. Af un to weer dar doch wul 'n Hart, dat wat swar to dregen harr an allerhand Möh un Sorg, dat dar geern mal rut wull ut disse Welt vull Larm un Last, un dat Lengn harr na de Rinnertid, na Land un Lüüd, na Vadershus un Modersprat. Dat funn denn sin Weg to Klas Groth, dat seeg inn Quickborn, inn Rotgeter un inn Heisterkrog dat Jugendparadies, de ole Welt as operstahn in eu nien Glanz, un föhl mit Verwunnern en Spligkeit as in Drom un all de Gestalten as oldbekannt.

„Denn föhl dat Hart sit as erlöst,  
Dat swar an Glück un Kummer drog,  
Dat weer, as wenn en Moder tröst,  
Kumm her, min Kind, wat feilt Di noch?“

un dat is wiß, geehrde Damen un Herren, nich an den lütten Kiel, ne, in so 'n Hart steiht denn dat richtige Denkmal vun unsen Klas Groth.



Wissfeldts Groth-Medaille.

## Klaus Groth und Martin Börsmann.

Von Paul Wriede.

Vor zwölf Jahren lernte ich in einer Sommerfrische des Harzes einen Malermeister aus der Stadt Hannover kennen, von dem ich nichts wußte, als daß sein Name, Martin Börsmann, unter großen Giebelreklamen stand, mit der eine hannoversche Kalesfabrik viele Hamburger Straßen verunziert hatte. Gesprächsweise erfuhr ich dann, daß dieser Malermeister als junger Mann in Nordamerika gewesen sei, dort sich um das Plattdeutsche bemüht und nach seiner Rückkehr angefangen habe, die plattdeutsche Literatur des 19. Jahrhunderts zu sammeln. Er wußte mein ziemlich eingeschlafenes Interesse für die plattdeutsche Literatur zu beleben und mich zu veranlassen, ihn auf der Rückreise zur Besichtigung seiner Büchersammlung in Hannover zu besuchen. Schließlich schickte er mich mit einem persönlich auszurichtenden Gruß an Schulrat Stuhlmann, den ich vorher nur ganz flüchtig kennen gelernt hatte, und damit an die rechte Schmiede, in der ich für das Niederdeutsche wieder ordentlich heißgemacht wurde.

Die niederdeutsche Bibliothek beabsichtigte der schon damals leidende Börsmann um einen billigen Preis zu verkaufen, um einer Zerstückelung nach seinem Tode vorzubeugen. Nun hatten Universitätsbibliotheken wohl Teile kaufen wollen, aber nicht die ganze Sammlung. Auch die Dr.-Theobald-Stiftung in Hamburg war zum Kauf geneigt, wollte aber erst den Katalog sehen, den

Börsmann jedoch an Professor Seelmann ausgeliehen hatte, der daraus seine Bibliographie des 19. Jahrhunderts ergänzen wollte. Später ist die Angelegenheit wohl vergessen worden und daher die Börsmannsche Sammlung leider — wie mir als Hamburger zu sagen erlaubt sein mag — nicht nach Hamburg gekommen. Bevor ein Verkauf zustande kam, nahm Börsmanns Leiden zu, und um über den endlichen Verbleib der wertvollen Sammlung beruhigt zu sein, vermachte er sie seiner zweiten Heimat, der Stadt Hannover, mitsamt seinem Hause an der Schillerstraße. Das Haus ist nach Börsmanns am 22. Februar 1903 erfolgten Tode zu einer öffentlichen Lesehalle ausgestaltet, die niederdeutsche Bücherei aber in die hannoversche Stadtbibliothek überführt worden, wo sie sich einer verständnisvollen und im Sinne Börsmanns auf ihre stete Vergrößerung bedachten Verwaltung erfreut.

Bei meinem Besuche Börsmanns hatte ich nicht nur Gelegenheit, seine reiche Sammlung<sup>1</sup> bewundern zu können, sondern er zeigte mir auch seine Reliquien, die Briefe, die Groth ihm geschrieben hatte, und erzählte mir ihre Geschichte.

Martin Börsmann war in Elfershude bei Beverstedt im Jahre 1851 geboren. Er hatte schon als Schuljunge Reuters Festungstid gelesen und plattdeutsche Briefe, die in der Beestemünder Provinzialzeitung standen. Nachdem er 1867 nach New York gegangen war, schrieb er von dort aus unter dem Pseudonym „Jan von Butenrin“ jener Zeitung plattdeutsche Briefe, die auch veröffentlicht wurden. 1874 entwarf Börsmann für den landsmannschaftlichen Beverstedter Klub in New York, dem er angehörte, plattdeutsche Statuten. Auch setzte er durch, daß der Name des Klubs geändert wurde in „Beverstedter Plattdütische Klub“. Als ihm dann in demselben Jahre Groths Briefe „Über Mundarten und mundartige Dichtung“ in die Hände fielen, schrieb er einen treuherzigen plattdeutschen Brief an Klaus Groth, von dessen Eiteln er keine Ahnung hatte und den er frischweg duzte, und schickte ihm die plattdeutschen Statuten seines Klubs und einige Proben von Gedichten aus eigener Feder.

In einem „Kiel, 3. Oct. 1874“ datierten Brief antwortete Groth erfreut und auf Börsmanns Ton eingehend<sup>2</sup>: „Din langen Breef den langn Weg her æwert Water, min leve lütt Martin Börs, vun'n 14. September freeg if richtig un to-richtige Tid vorgüßtern Morgen bin Raffee. De Kieler Zeitung schid mi em to, anernn Dags of de Zeitung mit den Breef darin, de Rimels vun di un dat Statutenbok. It heff allns lest (denn Ansereen list gau un vel). Hett mi banni Spaß matt, warn wi in Dithmarschen seggn, meent æwer en Deel Cernft mit darbi: wüllt Freud seggn statt Spaß. Dat passeert mi natürlich nich tum eersten Mal, dat en ganz unbekanntn Mann mi ut wider Feern de Hand reekt as en lewen Fründ; æwer jedes Mal wenn't op en nie Maneer geschüht, kriggt man doch en lütten warm Stot gegen de linker Sit, wo dat Hart sleit: man much em en elektrischen nöm, so'n Art hett he. Un dat is wahr, Du heft din eegen Maneer darvæ opfun, de mi richti drapen hett, as en rechten Jan van Butenrin.

Denk di blot mal, dat de Hauptfaken vun dat, wat if in min lütt Bok æwer „Mundarten“ seggt heff, mi al vor binah 30 Johrn bekannt un klar weern as dat Daglicht. Æwer damals leep de Welt jüs en anernn Weg. Keen Minisch löv en Wort darvun, harr it't dalschreiben, man harrt nich lest. It sprot dat nich ut, to keen Menschen: denn man harr mi vør verrückt holn, wenn if seggt harr in't plattdütische Land, wat man nu in amerikansche Zeitungen list. It stunn damals ganz alleen. En damals berühmten Schriftsteller, de mit to't sogenanntn „junge Düttschland“ hör, en Fründ vun Heinrich Heine, Gutzkow u. A. en Mann, de in Kiel an de Universität Vorlesungen æwer Dichtkunst holn harr, de se drücken leet unner den wichtigen Titel: Kritische Feldzüge, un de so ansehn warn, disse Mann schrev en Bok: Soll die plattdeutsche Sprache ausgerottet werden? Antwort: Mit Stumpf und Stiel, sobald wie möglich, denn sie macht die Leute dumm, roh, unwissend. Dieser Mann war der Sohn eines Grob-

<sup>1</sup> Nähere Angaben über die Sammlung gibt „Das plattdeutsche Schrifttum in der hannoverschen Stadtbibliothek“ von Ad. Busmann. Sonderabdruck aus den „Hannoverschen Geschichtsblättern“. Hannover 1909. Verlag von Ernst Geibel.

<sup>2</sup> Meine flüchtige stenographische Abschrift der Briefe mag kleine Ungenauigkeiten in der Schreibweise entschuldigen.

schmiedes und hieß Ludolf Wienberg. Ein Bekannter von ihm hatte Humor genug, ihn dann als Herr Weinberg zu begrüßen.

Wat de Mann in disse Schrift sä, dat löben de Alle. An dat weer de Tid, as ik to allereerst wedder plattdütsch dach, dich un schreev. Domals keem min Quickborn rut. Ik harr min Leben daran sett. Denk di wi mi to Noth is, wenn ik nu bedenk, dat man in New York plattdütsche Statuten vör en Vereen drukt un plattdütsch sprickt, wo dicht de Broadway geiht. Ist nich, as war mi en Tügnis utschreiben, dat ik nich umsunst levt un strevt?"

Der Briefwechsel dauerte an. Börsmann schickte Groth eine kleine von ihm



Groth und Allers im Hause Griefe in Hamburg. Phot. Carl Griefe.

verfaßte Erzählung „Mehr Glück als Verstand“ (als Broschüre 1881 bei der Knippchen Buchhandlung in Hannover erschienen), und Groth ermunterte ihn (13. Dezember 1874): „Din lütt Geschicht Mehr Glück als Verstand is nüddli un spaßhaft un beter as Du se makst. Min Fru les' se eerst un lach, denn ik. Wenn Du mehr weest, schrieve man mehr, un lat di't betahlen. Wenn't mal tosam en Bot mak, will ik di darvör hier in de Posaun blasen. — Also nu sünd wi je Collegen. Lat Di min oln dummen Eitels nich stören. Afleggen kann ik se nich, se sünd vör mi ok nützlich as en gut Schild vört Geschäft. Ik tell nig dorop, bün de eenfachtste Minsch op Gotts Eer, grav min Gaarn sülden un suack mit min Jungs Plattdütsch. Ewer Reuter un mi lat Di nig wis-



maken, de Welt is neidisch und rüft jümmers Neid bi Annere. Wi hebbt beid schreben ‚getrieben vom Geiste‘. Dat Schöne mutt matt war'n, ob't Lohn hett, fragt sik eerst nahter. Mat Du dat ebenso un lat Di dat ‚Ideal‘ nich roben von lüttje Seeln de dat Hinopfliten sur ward.“

Von demselben Tage datiert ein anderer Brief an Börsmann: „Mit den Beverstedter plattdütschen Club, min lewe Martin Börsmann, dat is nett, dat mag it liden, dat hebbt ji moi ingericht, as uns Vedders de Hollender seggt. Ji hebbt dat Dings bi den rechten Enn anfangun: lüttj un lusti. Schast sehn, dat Dings ward mal grot un ernsthaft, denk an dat Sempflorn, wovon de Bibel vertellt. Du kunnst mi den Club wol velmals gröten, un it trock hier den Hot deroer af, wat se dor man nich sehn kunn. Much mi of wul as Mitglied mellen (Lid, seggt de Hollanders beter as wi). Du as Secretair Jan vun Butenrinn kunnst mi vorlagen as Klaus vun Butenrut. Wer denn möt ji mi, wenn ji Ball gevt, dat smuck drullige Programm warher schicken, dat it rawer kamen kann un nich ‚achterna‘!! as de Jung bi't Bagelscheiten röppt. In Holland un Belgien wi unse Vedders bün it je hin un wedder in de meisten Löder ‚Lid‘ oder ‚Ehrenlid‘, un de schickt mi jümmer en Programm wenn se wat vorhebbt mit ‚schitternde Vorlichtning‘ (glänzende Erleuchtung).“ Groth fährt fort, er habe nun auch etwas auszustellen. Börsmann sei ja Schildmaler und könnte das auch selbst wissen. Wenn ein Geschäft größer werde, müsse es ein größeres Schild haben. „Ansehen tut gedenken, sä Baukbinner Smitt un lä sien Kalenners ut.“ Der Klub müsse umgetauft werden. „Lat em Hans Timm heiten, sä Timm, achter de Plog is hei sach gut. Dat is recht oppen Dörpen, aber in New York dat is'n annern Smack un hett en annern Smack. Beverstedter Club dat geit ni, dat güng as dat güng, awer dat geit nich mehr, sä de Kamaker, do wer de Trump ut dat Rad.“ Groth erwähnte noch scherzend, er hätte wohl Lust, mal hinüberzukommen, sich zugleich die große Weltausstellung anzusehen und in New York und den andern Dörfern etwas vorzulesen. Dieser alsbald in der New Yorker Staatszeitung abgedruckte Brief erregte selbstamerweise den Zorn des Ostfriesen Harm, der ihn in einer vereinigten Broschüre „De Apstallbom in Amerika, en Ostfrees Rimmelring in 4 Episteln“ heftig kritisierte:

All weer will en neje plattdütsche Club,  
 Dat olle Huppelpeerd rieden!  
 De Beverstedter sett sül dorop,  
 In Klaus Groth de mag dat woll liden.  
 De Plattdütschen, dat is eenerlei,  
 Könnst bannige Barge snacken;  
 Se kneeden den klewigen Spratenklei  
 As kunn'n se dar Rükten van backen.  
 Man hier ut de Windstiet! hier's Beverstedt,  
 Dat strift uns dat Loof ut de Dgen;  
 Dat krees Klaus Groth, den Dichter beet,  
 Den Professor van Kiel, ungelogen!  
 De schreef hör en moje, plattdütsche Brees,  
 Mit en „Sempflorn“ un allerhand Schnurren,  
 He holt New York for en Dörp, de Schleef,  
 In uns allemitinander vör Buren!<sup>2</sup>

Groth antwortete in dem Gedicht „En Fiend vun't Plattdütsch“, das er später in den zweiten Teil des Quickborn aufnahm und das in den gesammelten Werken (Ausgabe von 1904) auf Seite 293 zu finden ist.

Am 21. Juni 1875 kam Groth in einem Briefe an Börsmann auf Harms Angriff zurück. Er parodierte in der Einleitung launig sich selber in den Versen:

„Jck krees Din Brees bi gude Gesundheit,  
 In seeg, wa't all bi Ju der rundgeit,

<sup>2</sup> Zitiert nach Börsmanns Aufsatz „Plattdeutsch in Amerika“ in der Festschrift zum 14. Plattdeutschen Verbandstag, Kiel 1898.

Un dat Herr Harm gündfiet de Mund geit,  
As'n Lammersteert — — "

und wandte sich dann namentlich gegen Harms Ansicht, daß die Plattdeutschen nichts schrieben als Schnurren:

„Oh, min Jan, as ik min eerst Boof schrev, da weern wi in Schleswig-Holstein in, wat Darwin nömt die struggle for life. Spasig war mi nich to Noth. Min twee Bröder stunn in't Füer, gängen of beid dorbi to Grunn. Ik sülb'n weer as toschann. Un wenn do keen Hölp keem, denn war de dütsche Sprak in Schleswig utrott warn. Meenst: dargegen kunn Dütschland hölp'n? Dat haar uns verlaten. — Dütsche Literatur, Hochdütsch, Schiller, Ideale?

Oh, min leve Jan, dat war uns, d. h. uns Volk. Burn un Rinner, half fremd. Wallenstein, min Jung, Zell Marti Posa, Fiesco? Oh ja, war uns Annern! Weer war se dar nerrn in Volk, war se da haben in't Korn, wo de Schriftsprak kümmerlich vun de Kanzeln predigt, in de Scholen verdrängt, dor hölp nig as se to wiesen, dat er Moderlut all er Heiligtümer bewahr.

Wenn blot en Mund: Min Vader seggt,  
So klingt mi't as en Bed.

Do schrev ik min ersten Band Quickborn — dorwar arbei ik — 5 lange Jahre, fränklich, eensam op'n Insel, ahn Gesellschaft, ahn Erholung, lev vun min Geld, wat ik mi vörher mit Scholmeistern in 5 Jahren verdeen, harr nig mehr, as ik fertig weer, wo ik na de Anstrengung en half Jahr to Bett leeg.“

Vom 6. bis 10. September 1875 wurde in New York nach dem Beispiel eines früher abgehaltenen süddeutschen Volksfestes das erste plattdeutsche Volksfest veranstaltet. Börsmann hatte zu diesem Zwecke am 1. Mai mit fünf Landsleuten einen „Plattdütschen Volksfest-Vereen von New York un Umgegend“ gegründet. Das Fest fand einen enormen Zulauf, 150 000 Menschen besuchten den Festplatz, ein großer Festzug fand statt, ein Festblatt wurde herausgegeben, und außerdem entstand damals das von Börsmann gemeinschaftlich mit seinem Freunde Wilhelm Fricke (dem Verfasser des bekannsten einaktigen Schwankes „Vadders Ebenbild“) begründete plattdeutsche Wochenblatt „Uns Moderspraak“.

Natürlich hielt Börsmann seinen Freund in Kiel über alles auf dem laufenden. Groth widmete dem Volksfest ein Festlied und wurde Mitarbeiter an dem neuen Wochenblatt, dem er auch ältere Werke zum freien Nachdruck zur Verfügung stellte. So schrieb Groth am 12. Oktober 1875: „Mir fiel nun ein, daß der erste Band meiner Bertelln längst vergriffen ist und wohl nicht eher wieder gedruckt wird, als bis wir eine Gesamtausgabe meiner Werke in einem Format machen können. Die Hauptgeschichte in diesem Bande unter dem Titel Detelf habe ich umgearbeitet und vergrößert. Die Episode vom Kriege mit den Dänen konnte ich vor Entsetzen damals noch nicht schreiben und durfte ich nicht, wenn ich nicht aus dem Lande gejagt werden wollte. Diese habe ich eingefügt. Diese Erzählung schicke ich Dir. Wenn sie Dir gefällt, könnt Ibr sie in Uns Moderspraak drucken lassen. Ich bin aber garnicht so eitel, daß ich es nicht ertragen könnte, wenn sie Euch nicht gefällt, oder wenn sie Euch für Euer Blatt nicht paßt. Wir Vögel singen ja nicht egal, und mancher hört lieber einen anderen Ton.“

Als Börsmann bald darauf in einer ihn nabe angehenden Angelegenheit nach Deutschland kam zu einem für kurze Zeit geplanten Aufenthalt, der aber schließlich zu einem dauernden wurde, schickte Groth ihm Willkommensgrüße und schrieb ihm, nachdem Börsmanns Besuch bei ihm wegen einer Erkrankung von Groths ältestem Sohne hatte verschoben werden müssen:

„In eenige Dag ward dat al gan un Du kunnst kamen. Sehn maet wi uns dörscht! Also kumm wenn Du kunnst. Leider kann ik Di nich mal na hollsteenske Manier Stuv un Bett anbeden, wat ik sunst kunnst harr. Weers kumm. Sehn maet wi uns! Du mußt mi sehn, ik Di! Un vergitt nich, dat wi Dughröder sünd! Denk daran, dat dat för mi en grote Ehr west is, dat en Fremden so'n

<sup>4</sup> Auch darüber berichtet Börsmann in dem vorbin erwähnten Aufsatz.

Totrun to mi harr (as it wul verbeent heff), dat he mi ut Amerika schreev, as weren wi Bröders. Disse Ehr nimm mi nich, it do mi dor dick op! Denk doran, dat ahn din Totrun ut de ganze plattbütsche Bewegung in Amerika nix warn weer. Also it heff't verbeent un freu mi, Di to sehn. Du ittst un drinkst bi mi. Fru un Rinner suact plattbütsch as it un freut sik op Di as it. Lat Di nix wies maken, dat it en Professor weer. It mutt dorvun leben, versteit sik, Du büst je of Schildermaler. Wier wi sünd Frünn, Frünn vun so eegen Art, dat de Welt dar mal vun vertelln schall."

Der Besuch kam dann zustande, und mehrfach erinnerte Groth in herzlichen Briefen daran. So schrieb er an Börsmann am 24. März 1876: „Dat kummt mi vör as en ungeheuer lange Tid, do wi hier in min ‚Rajüt‘ tosam seten un snacken. It seh Di noch vör min Finster kam, as if dor of seet, un seh Di weggahn, as wi uns kenn lehrt un leef kregen harrn. — So is de Weltlop! Un Affscheed is jümmer dat Enn un jümmer swar. It freu mi, dat wi uns wenigstens mal sehn un kenn lehrt hebbt.“ Und am 12. April: „Wat unse Fründschop angeit, so mußt Du nich vergeten, dat Du mi of wat int Hus brochst, wat Annerlind mi ni bringt oder nich vör mi hebbt. Denk Di blot, dat de, de it am lefsten hatt heff op Gotts Erdborn, jüs son Lüd weern as Du: min Vader, min Broder Jehann un annere. Dat gift je Koppsbildung un Hartensbildung, it tredt de leste vör, beides is je natürlich beter, ewer to de eerste hört Gelegenheit, de tweete kann sik jeder blot silbn erwarben.

It denk eben so as Du mit Freud un Wehmuth an Din Wesöt un uns Affscheed. Wi hebbt Di ganz verstan, nix mißverstan, of nich din Swigen! Wi wünsch blot, dat Du neeger wahnst un wi ewer vel Dinge noch sprekten tunn, de erst na und na vunt Hart un op de Lippen kamt.“

In den folgenden Jahren werden die Briefe allmählich seltener. „Der Briefwechsel, der doch eigentlich die plattdeutsche Bewegung in Nordamerika zum Gegenstand hat, wurde weniger und hörte schließlich ganz auf, weil eben hier unser Hauptthema hinfällig“, schrieb Börsmann später. Aber Groth vergaß den Freund nicht. „Man mut tosamenn holln, min lewe Martin Börsmann, dat Leben is kort un echte Frünn sünd selten. Keten mi dato.“

Als 1880 Börsmann Groth eingeladen hatte, die 1879 gegründete Hannoversche Sackmann-Gilde zu besuchen und einen Vortrag zu halten, antwortete Groth unterm 16. September: „Gewiß kam it in de Sackmannsgill! Wenn it toerst man mal dar hün, blieb it licht en Dag länger. Dat Geldverdeen nich min Hauptfak is, weest Du wul, velliicht is 't min swacke Siet un it schull der nich glickfällig gegen sin. Noch eben schrift mi Mr. Rearden ut San Francisco (24. August): I wonder, not that you have found them (min Böker) of little pecuniary profit, but that you have not been out of pocket by the business. In denn sleit de gude Wünsch mi vör, wa it dat maken mutt. So sorgt min Frünn! Un Du deist velliicht of ni Unrecht, wenn Du en Vordeel vör mi rut to kriegen söcht. Heff of nix dargegen: ewer! it biet mi ehr en lütten Finger af, as dat it dat Ansehn drag, as leet it mi vör Geld sehn! — Also Du weest wul!“<sup>5</sup>

Aus dem wiederholt beabsichtigten Besuche Groths bei der noch heute unter dem Namen „Plattbütsche Vereen“ bestehenden Gilde ist nichts geworden. Noch am 17. Februar 1889 spricht er Börsmann sein Bedauern aus, daß er wiederum wegen Krankheit nicht nach Hannover kommen könnte. In demselben Briefe steht wieder die plattdeutsche Bewegung in Nordamerika im Mittelpunkt, während Groth in einem Briefe vom 7. November 1887 auf die Frage: Reuter-Denkmal oder Reuter-Stiftung eingegangen war.

Zu einem weiteren Besuche Börsmanns bei Groth ist es nicht gekommen; einmal wurde Börsmann in Kiel krank und fuhr gleich heim, ein andermal war Groth auf Capri, als Börsmann das Haus am Schwannenweg aufsuchte. Das erste persönliche Zusammentreffen ist somit das einzige geblieben, zu dessen

<sup>5</sup> Über Reardens Bestrebungen, bei seinen californischen Landsleuten Interesse für Groth und Reuter zu erwecken, berichten zwei, zum mindesten von Groth inspirierte Aufsätze (Der Dindorn in Californien und Plattdeutsch in Californien) in Plattbütschen Susstründ, Leipzig 1880, Nr. 15, 26 und 37.

Erinnerung Groth seinem jungen Freunde in einen ihm zum Abschied geschenkten Band der illustrierten Ausgabe des „Quickborn“ geschrieben hatte:

„Wi seten in de letzte Stunn  
In min Kajüt ann Swanenweg.  
Wi harrn uns awert Meer hin funn  
In awer See nu geist Du weg.  
Ob wi uns wedder seht op Eern,  
Wer weet wat kummt, wer weet wat ward?  
Doch ward wi nimmer uns verleern.  
En Heiligdom bindt Hart an Hart.“

*Nowe in Kiv - In Wall is west  
Op in Nyp - so ju's is't Legt.*

*Kiel Juli 1898*

*Klaus Groth*

## Zur Rechtschreibung.

Im Hinblick auf die jetzt wieder in den Vordergrund tretende Frage<sup>1</sup> der niederdeutschen Rechtschreibung halte ich es für nützlich, auf eine als Manuscript gedruckte, 16 Seiten umfassende Schrift von G. R. hinzuweisen, die 1876 in Leipzig erschienen ist und den Titel hat „Einige praktische Vorschläge zu einer einheitlichen plattdeutschen Schreibweise für plattdeutsche Schriftsteller.“ Wer der Verfasser G. R. ist, habe ich nicht ermitteln können, auch die Verlagsbuchhandlung, die inzwischen in andre Hände übergegangen ist, nicht<sup>1</sup>.

Der Schrift voran steht als Motto ein Satz aus dem von Pastor Dr. Claus Harns herrührenden Vorwort zu den ersten Ausgaben von Groths Quickborn, nämlich: „Vielleicht bekommen die spätern Geschlechter noch einmal eine allgemeine plattdeutsche Schriftsprache wieder, wie frühere Geschlechter sie gehabt haben ...“

„Dies Ziel“, schreibt G. R., „ist dadurch zu erreichen, und nur dadurch zu erreichen, daß die einzelnen plattdeutschen Schriftsteller etwas von ihrer plattdeutschen Mundart zum Vortheil der plattdeutschen Sprache aufgeben. Was für jedes plattdeutsche Buch wünschenswerth — eine allgemeine plattdeutsche Schriftsprache, — das wird für ein plattdeutsches Sammelwerk oder etwa eine plattdeutsche Zeitschrift eine Nothwendigkeit. Der Verfasser eines plattdeutschen Buches kann am Ende immer sagen: Und wer mich nicht verstehen kann, der lerne mich erst lesen, oder er bleibe ganz davon. Doch beschränkt auch er sich ja nothwendig seinen Leserkreis, wenn er durch seine Mundart schwierig wird,

<sup>1</sup> Hinter den Zeichen G. R. verbirgt sich kein anderer als Klaus Groth, weshalb ich der vorliegenden Arbeit auch besonders gern einen Platz in unierm dritten Groth-Best einräumte. P. W.

und er raubt dem plattdeutschen Publicum einen Genuß, und der plattdeutschen Literatur und Sprache seine Kraft.“...

„Ein plattdeutsches Sammelwerk, wie eine plattdeutsche periodische Zeitschrift muß für alle plattdeutschen Leser verständlich sein, sie kann die Schwierigkeit nicht umgehen, sie muß die Aufgabe zu lösen suchen, die Claus Harms vor 25 Jahren (1851) als Ahnung und Wunsch aufgestellt hat, gleich beim Beginn der neuen plattdeutschen Bewegung.“...

„Durch Dilettanten kann die Frage nicht gelöst werden“ — die Frage nämlich, wie die verschiedenartigen Schreibungen der Beiträge, die einer niederdeutschen Zeitschrift zugehen, einer als Norm angenommenen Rechtschreibung anzupassen sind. „Practisch lösen kann sie nur ein Redakteur, der hinreichend Grammatiker und Sprachforscher ist und es versteht, mit seinen Mitarbeitern Grundsätze zu beraten, nach denen sie ihm Erlaubnis geben, an ihrer Schreibweise Änderungen zu machen.“...

„Wo nun aber Ungleichheiten auftreten zwischen Mecklenburg, Holstein, Westfalen z. B. wie soll er da entscheiden? Wer hat Recht? Welche Mundart ist die beste? Der Verfasser hat dafür die Antwort: Die Mundart, die Schreibart ist die beste, ja die einzig richtige, die sich am wenigsten von der Schreibweise der alten klassischen plattdeutschen Schriftsteller, die bis in's 17. Jahrhundert reichen und überall fast gleich schreiben, entfernt.“...

„Dr. Karl Nerger“, wohl die größte Autorität als plattdeutscher Grammatiker, sagt in der Ausgabe der „Trensen“ von den Brüdern Eggers (Breslau, Hoffmann) S. 231: „An jene niederdeutschen Klassiker (er nennt Keinke de Bos, Lauremberg, Oldendorp, Gryse, ich noch: Neocorus) gilt es als Muster anzulehnen, wenn eine möglichst correcte und in der Schreibung consequente Textgestalt gewonnen werden soll. Daß dahin ein Anschluß an die schwankenden Grundsätze neuhochdeutscher Schreibung niemals führen könne, bedarf keines Beweises.“

G. R. führt dann die ersten acht Zeilen des Keinke Bos vor und weist darauf hin, daß der Unterschied im Gebrauche der Konsonanten im Keinke Bos und in den neuniederdeutschen Schriften nicht bedeutend ist, daß der Hauptunterschied in den Vokalen besteht:

„Es sind die getrübten Vokale der verschiedenen neueren Mundarten, wodurch sich die moderne plattdeutsche Schreibweise zum Nachtheil von dem alten Plattdeutsch mit reinen Vokalen unterscheidet, und da diese Erübung in verschiedenen Dialecten verschieden ist, so entsteht fast nur dadurch die unerträgliche Buntschwedigkeit in verschiedenen plattdeutschen Schriftstellern. An den Grenzen der plattdeutschen Sprache ist diese Erübung natürlicherweise am ärgsten. ... Wir kommen nun leicht zu einer einheitlichen Schreibung, wenn wir diese Erübung der Vocale nicht in der Schrift ausdrücken, sondern der Aussprache überlassen. Das geschieht auch im Hochdeutschen. Der Südländer z. B. spricht Glas Graas, der Nordländer Glas Graß, beide schreiben Glas Gras. Der Nutzen, der Erfolg photographischer Nachschreibung der Aussprache ist überhaupt sehr zweifelhaft. Kein Nordländer wird Hebels Chilche (Kirche) sprechen wie ein Alemanne. Was schadet's auch? Darin liegt nicht der Wert der Dialectdichtung. Den Schotten Burns kann nicht einmal ein Engländer lautlich richtig lesen. Und selbst wir Deutsche genießen seine wunderbar herrliche Poesie. Könnten wir uns über die Verwerfung der trüben Vocale, die ja doch alle fast unrein und unschön sind, einigen, so wäre ein Haupt-Stein des Anstoßes, woran eine gemeinſame plattdeutsche Schrift scheitert, entfernt. Aber solange z. B. ein Hamburger meint, eine Antreue zu begehen, wenn er sin Säute in eine Söte verändert sieht, bleiben wir in der heillosen Zersplitterung.“

Klaus Groth rühmt 1877, daß Dorr, der Uebersetzer von Shakespeares „Luftigen Weibern von Windsor“ ins Niederdeutsche, nicht darauf ausgeht, „as meist de Annern jüs de Anarten von de Mundart in Vostfaben to setten“. Und Wiggers schreibt in seiner „Grammatik der plattdeutschen Sprache“ (Hamburg 1858) auf Seite 17: „Leberhaupt ist es für die grammatische Behandlung unerläßlich, daß eine ganz dilettantisch nur nach Reproduktion des Lautes

• Verfasser der mustergültigen „Grammatik des mecklenburgischen Dialectes“ (Leipzig 1869).

haschende Orthographie sich zurückziehe und dafür eine die Etymologie zur Richtschnur nehmende und die durch sie begründete Wortform so weit dies irgend mit der Aussprache vereinbar ist, respectirende und konservirende Schreibweise an die Stelle trete. Der lebendige Laut, obnebin von Dorf zu Dorf in mannigfaltigen Schattirungen spielend, kann schwerlich in irgend einer Sprache so präcise durch Zeichen dargestellt werden, daß die Aussprache damit dem Lesenden schon gleichsam in den Mund gelegt wird. Am wenigsten aber wird es gelingen, selbst bei Hinzuerfindung weiterer Zeichen, jenes bunte und lautreiche Durcheinanderspielen, zu welchem der Niederdeutsche seine Vocale und Consonanten in Bewegung setzt, genau in Buchstaben einzufangen. Man wird vielmehr diesen mannigfaltig schillernden Lauten ihre feste Grundform abzulauschen haben, um diese in Zeichen zu fixiren und es dann dem Leser anheimzugeben, diese Zeichen wieder in die Laute des Lebens umzusetzen. Je einfacher das System ist, nach welchem man bei jener Fixirung verfährt, desto mehr wird es seinem Zwecke genügen."

"Andere Abweichungen", fährt G. R. fort, "ließen sich eher beseitigen. Sie entstehen meistens aus grammatischer Unwissenheit der Schriftsteller. Man verzeihe! Es ist so, thut ja auch dem poetischen Talent keinen Abbruch. Es gehört dahin z. B. wie man Dehnung und Schwärzung eines Vocals bezeichnen soll. Reinte Boß und viele Alten bezeichnen das lange tiefe a mit æ also Gærn (Garten). . . Die Niederländer machten es früher wie unsere Alten. Später sind sie zu der eisernen Consequenz übergegangen, jeden langen Vocal" in geschlossener Silbe (St.) "zu verdoppeln". . . Dies dürfen wir nicht nachahmen, so praktisch es wäre. Wir müssen auf unsere hochdeutsche Schriftsprache schiekend ein Auge werfen, da manche sonst deutliche Worte schwer verständlich würden."

Daß und warum ich dem letzten Satze nicht zustimme, wissen die Leser der „Mittheilungen aus dem Quickborn“ (4. Jahrgang, Seite 125); und wie sehr ich darin Recht habe, beweist G. R. mit seinem Ausdruck „schiekend“. Was sagte Nerger nach G. R.'s Zitat? — Daß ein Anschluß an die schwankenden Grundsätze neuhochdeutscher Schreibung niemals zu einer korrekten niederdeutschen Schreibung führen könne — es bedürfe dies keines Beweises. Gilt Nergers Ausspruch aber heute noch, wo wir eine fast einheitliche hochdeutsche Orthographie besitzen? Ja, wenn diese Orthographie wenigstens consequent wäre! Wird nicht nach ihr geschrieben Lal, Strahl und Tal? Loch und hoch? zart und hart? Lob und grob? Gruß und Guß? brachen und Krachen? ermannt und ernannt? stimmt und nimmt? usw. usw.? — H. W. Mielck schreibt in „Niederdeutsches Liederbuch“ (Hamburg und Leipzig 1884) auf Seite 111: „Mittels Konsonanten das bezeichnen zu wollen, was die Quantität des Vocales betrifft, ist ganz verkehrt. Doch aber hat man es“ im Hochdeutschen „in ein System gebracht, durch nachfolgende Doppelkonsonanten einen vorhergehenden Vocal als geschärft zu kennzeichnen. Nicht allein theoretisch unrichtig ist dies, sondern auch beengend und alle freie Bewegung verhindernd wirkt diese Weise in der praktischen Anwendung.“

Und Marahrens schreibt in seiner „Grammatik der Plattdeutschen Sprache“ (Altona 1858) auf Seite 38: „Eine Verdoppelung der Consonanten in einfachen Sylben ist bei der plattdeutschen Sprache. abweichend von der hochdeutschen Schreibart, nicht zulässig.“

G. R. fährt fort: „Aber im Allgemeinen ist das Dehnungs-h vom Uebel. Man vermeide es so viel wie möglich.“ Mielck dagegen sagt im N. L. auf Seite 110, nachdem er sich dahin geäußert, daß wir Verkehrtheiten aus der hochdeutschen Schreibweise nicht übernehmen dürften: „und solcher Verkehrtheiten stecken, wie jedem Einsichtigen bekannt ist, manche, deren Existenz nur durch die geschichtliche Entwicklung und die lange Gewöhnung ihre Rechtfertigung findet, in der hochdeutschen Schreibweise. Die größte diese Verkehrtheiten ist die Verwendung des Buchstabens h zur Bezeichnung der Dehnung eines Vocales.“

„Der schlimmste Vocal“, sagt G. R., „ist das e im Plattdeutschen. Wenn das ee hell ist: Seel, Leed, so fragt es sich, wie man das ä lautende e ausdrücken soll“. . . „Ihr Sohn, sagte sie, habe die See in sieben Jahren nicht gesehn.“ „Ehr Söhn (Er Saen) sä se harr in saeben Jahr de See ni sehn. Ich halte noch dafür, daß man am besten thut, für den e-Laut in den Worten

Nr. 1, 2, 7 eigene Zeichen zu wählen, wie Müllenhoff und Nerger es zum Theil gethan.“ Mit dem ae in Saen und faeben, ist offenbar das verschlungene æ gemeint.

Weiterhin sagt G. R. dann noch: „Völlige Consequenz in der Schreibung ist vorläufig weder möglich noch nöthig. Die plattdeutsche Orthographie wird sich von selbst weiterbilden, wenn wir nur erst einen Anfang zu einer Regelung gemacht haben und aus einem Zustande herausgekommen sind, der jede plattdeutsche Schrift sogleich als dilettantisch willkürlich kennzeichnet. Selbst wenn wir etwas hinter den Bestrebungen für eine einheitliche hochdeutsche Schreibung zurückbleiben, die noch buntscheckig genug ist, so schadet es nicht.“ . . .

Aus vorstehenden Auszügen aus der Schrift von G. R. ergibt sich, inwieweit er wünscht, daß die einzelnen Schriftsteller „etwas von ihrer Mundart aufgeben“. Er verlangt kaum mehr als eine Einigung über die Verwerfung der getriebten Vokale, und darin hätten ihm die Schriftsteller sehr wohl und ohne Zweifel „zum Vorteil der plattdeutschen Sprache“ Folge leisten können. Aber ganz im Gegenteil, es ist, und zwar nicht nur bezüglich der getriebten Vokale so, wie ich in den „Mittheilungen aus dem Quickborn“ (Jahrgang 4, Seite 125) gesagt habe: „Heute muß sich der Hochdeutsche wie der Niederdeutsche bei Lesung jedes anderen Schriftstellers in eine andere Schreibung hineindenken; das könnte doch, soweit nicht Besonderheiten der Mundarten, sondern nur die verschiedenen Schreibungen an sich in Betracht kommen, vermieden werden.“

Wie weit selbst in Gebieten Niederdeutschlands, in denen im wesentlichen die gleiche Mundart herrscht, die Schreibweisen auseinandergehen, mögen einige Beispiele aus den Büchern schleswig-holsteinischer Schriftsteller dartun. Sie schreiben die Wörter Ofen usw., wie die hier folgende Übersicht zeigt:

Verfasser	Schreibweise für das Wort					
	Ofen	über	Für	Mühle	(wir) haben	vielleicht
Augustiny	Ūben	æwer	Dæhr	Mæhl	håvd hebbt	—
Bosfen	Daben	æwer	Dæer	Mæl Mael	hebbt	fellich
Clausen	Abend	äver äwer	Dör Döhr	—	hebbt	—
Diermissen	Aben Aben	över öwer	Dör	Möhl Möl	hefft	—
Fehrß	Ahm	äwer	Där Dær	Mäl	hebt	vellich
Frahm, L. Groth	Aben Abnd Abend	öwer æwer	Dör Dær	Möhl Mæl	hebbt hebbt	— vellicht
Gurlitt	Aben	æwer æwer över	Döhr Dör	—	hebt	villicht
Krohn (Schön)	Aben	ööver öwer öber över	Döör	—	hevt	—
Lau Mähl	Ahm Aben	öwer oeber æeber über	Dær Dör	Möl Maehl	hefft hebbt	— viellicht
Meyer, Joh.	Abend Abend	öwer	Döhr	Möhl	hebbt	—
Piening	Aben	öwer	Döör	Mähl	hebt hebbt	vorlicht
Traulsen	Abend	öwer	Dör	Möhl	hem	villicht

Da findet sich also als Zeichen für das tiefe lange a: a, ä, oa; für den Umlaut desselben Vokals: ä, äh, ae, aeh, æ, æe, æh, ö, öö, oe, öh — elf verschiedene Bezeichnungen eines und desselben Lautes! In den Wörtern für Ofen finden wir an derselben Wortstelle b, w und v, und als Schreibungen der Wörter für (wir) haben: hebbt, hebt, hefft, hevt, hevd, während nach Hoffmann von Fallersleben die richtige Schreibweise heft ist.

Aber auch bei einem und demselben Schriftsteller — welche Verschiedenheiten in der Schreibung eines und desselben Wortes; auch bei Wörtern, die nicht in der gegebenen Übersicht stehen!

Da findet sich z. B. bei Piening: Naamer, daan, Vader, wahr — also für den gleichen Laut: aa, a, ah. Joh. Meyers Schriften weisen vel, sä, gehl auf — also für denselben Laut: e, ä, eh. Mähl hat: sehn und Dehl (Zeil) und daneben Wehl und nehmen — also dasselbe Zeichen eh für zwei verschiedene e; ebenso Fuht und Lust — dasselbe Zeichen für langes und kurzes u. Boysen schreibt düster und Süster — woher soll der Leser wissen, daß das ü in einem Wort lang, im andern kurz ist? In andern Worten wieder verdoppelt Boysen den Vokal vor st, so in Osten und smuustern. Diermissen hat sogar in einem und demselben Wort, in Staußsnut, für ein langes u einfache und doppelte Segung des u. Boysen weist in seinen „Leeder und Stückchen“ (!) Blæd und Bled (beides Blätter), Pogg und Pock (das eine wie das andere ein Frosch), dæer und dar (durch und durch) auf. Meyer schreibt tusch (tauschte) und Busch — was sich nicht reimt —, dagegen Saat und Strat — was ein vollkommener Reim ist —, Nestern und Prestern — wo doch den Nestern ein kurzes e zukommt, während der Priester Anspruch auf ein langes e hat. Bei Krohn findet sich veel (viel) und heel (heil); bei Traulsen: Eel (Elle), Deel (Diele), Deel (Zeil), weer (war), keen (kein), Steen (Stein), keem (kam); bei Groth: Blomhof — langes und kurzes o, — haften und lüftern — kurzes a, langes ü —, Rahl (Rohle), Raar (Karre), lat (spät) — also ah, aa und a für dasselbe a, das die Hamburger nach unberühmtem Muster durch o und oo andeuten wollen, obgleich auch heute noch in Hamburg wie anderswo zur Hervorbringung des tiefstönigen, langen a der Mund etwas anders geformt wird als zur Hervorbringung des hochdeutschen o oder gar des niederdeutschen o (ou), wofern man sich nicht absichtlich bemüht, den Unterschied zu unterdrücken. Da wird dann z. B. Kohltopf geschrieben und dem Leser anheimgegeben, zu ermitteln, ob ein Kohlfopf oder ein Kahlkopf gemeint ist. Auch G. R. wendet sich gegen das o als Zeichen für das tiefstönige gedehnte a.

Was not tut, das ist ein niederdeutscher „Duden“, der sich an das alte Niederdeutsch und das Neuniederländische anlehnt. Mit den bisherigen Vermittelungen zwischen Hochdeutsch und Niederdeutsch kommen wir nicht zur Einheitlichkeit.  
Stuhlmann (Schwarzenbet).

## Eine Liste plattdeutscher Bücher.

In dem letzten Hefte der Mitteilungen aus dem Quickborn wurde mit Recht auf einige Mängel des Dürrer-Bund-Verzeichnisses hingewiesen. Der Mangel eines einigermaßen brauchbaren Verzeichnisses drängt sich aber jedem auf, der plattdeutsche Bücher kaufen möchte, ohne selbst über die plattdeutsche Literatur genügend unterrichtet zu sein. Die Buchhändlerverzeichnisse enthalten in der Regel nur einige Neuererscheinungen, und darunter wieder manches, das man gerne vermifste. Wer sich auf gewisse Zeitungsinsertate verläßt, ist manchmal auch verlassend, und kauft dann möglicherweise überhaupt keine plattdeutschen

<sup>1</sup> Freilich habe ich selbst bei meinem ersten Versuch von 1898 manches Wort ganz anders geschrieben als in meinen späteren Schriften. Aber das beruht darauf, daß ich 1903 meine Rechtschreibung bedeutend umgestaltet habe. So mag denn auch die Verschiedenheit der Schreibweise bei einigen andern Schriftstellern auf eine Weiterbildung zurückzuführen sein, jedoch bestimmt nicht in den Fällen, wo ich die Beispiele, wie fast überall, einem und demselben Buche entnommen habe.



Bücher wieder. Ich denke dabei an einen gewissen Hamburgensienverlag, dessen Neudrucke alljährlich in den Tageszeitungen und durch Prospekte schreiend angekündigt werden und deren Verbreitung von den Redaktionen allzu bereitwillig durch die Aufnahme umfangreicher Waschzettel unterstützt wird. Das vortreffliche Verzeichnis der neuplattdeutschen Literatur von Professor Seelmann, dessen Ergänzung noch immer auf sich warten läßt, und das unübersehlich angeordnete Literaturverzeichnis des Allgemeinen Plattdeutschen Verbandes verfolgen zum Teil andre Zwecke und kommen daher für die Auswahl weniger in Frage.

Eine Auswahlliste im Sinne des Ditrer-Bundes zu schaffen, würde einer jahrelangen Arbeit von Literaturfreunden bedürfen, die erst die ganze neuplattdeutsche Literatur prüfen müßten. Bis das zu erreichen ist, wird den Lesern immerhin ein Verzeichnis willkommen sein, das zwar nicht den Anspruch auf Vollständigkeit machen — es gibt wohl keinen unter uns, der alle niederdeutschen Bücher auch nur der in unsern Kreisen bekanntesten Autoren gelesen hätte — aber doch vielleicht als Surrogat dienen kann. Ich habe in sie nur Bücher aufgenommen, die ich aus persönlicher Lektüre kenne und empfehlen zu dürfen glaube. Bücher mit teils hochdeutschem, teils plattdeutschem Inhalt habe ich nicht mit verzeichnet. P bedeutet Prosa, G Gedichte. Eine Ergänzung wie auch eine weitere Durchsiebung scheint mir notwendig zu sein, beide werden sich aber in der kurzen Zeit, die uns noch von Weihnachten trennt, nicht mehr bewerkstelligen lassen. So erlaube ich mir, die nachstehende Liste vorzulegen, und wünsche ihr, daß sie bei der Geschenkwahl zu Weihnachten eine Rolle spielen möge!

Heinrich Burmeister: Hans Höltig (P), Harten Leina (P), Nawerslud (P).  
John Brindman: Bagel Grip (G), Rasper-Ohm un ick (P), Höger up (P),  
Von Anno Tobak: un dat olle Jhrgistern (P), Gesammelte Werke.

Hermann Claudius: Mant Muern (G).

Th. Dirks: Mitteilungen aus dem plattdeutschen Kalender von Th. Dirks (P).

Max Dreyer: Nah Huus (G).

Georg Droste: For de Fierstunnen (P).

Adolf Dunkmann: Ostfriesisch-plattdeutsches Dichterbuch (G).

Otto Ernst: Hamborger Schippergeschichten (nach Holger Drachmann P).

Joh. Hinr. Fehrs: Maren (P), Allerhand Slag Lüüd (P), Ertgrön (P), Lüttj  
Hinnerk (P).

Christian Flemes: Plattdeutsche Gedichte.

Gorch Fock: Hein Godenwind, de Admirol von Moskotonien (P).

Ludwig Fram: Als noch de Frankrüsel brenn (P), Eeken un Floh (P u. G).

Friedr. Freudenthal: Bin Frier, In Luft un Leed.

Klaus Groth: Quickborn (G), Vertelln (P), Gesammelte Werke.

Ferd. Krüger: Ruggje Wiäge (P), Hempelmanns Smiede (P).

Herm. Landois: Frans Effink bi Pläwtiden (P).

Fris Lau: Katenlud (P), Ebb un Flot — Glück un Not (P).

Johann Meyer: Gedichte, Gesammelte Werke.

C. Muzgel: Lustig und Ernst (P).

Wilhelm Poed: In de Ellernbucht (P).

Fris Reuter: Ut mine Stromtid (P), Ut de Franzosentid (P), Ut mine  
Festungstid (P), Dörchläuchting (P), Gesammelte Werke.

Wilhelm Rocco: Vor veertig Jahr (P).

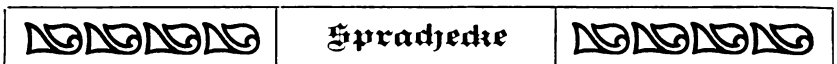
Helmut Schröder: Ut minen lütten Gorden (G), Bi Kräger Volts (P).

<sup>1</sup> Der ungenannte Verfasser hat einige Hauptmängel seiner Liste bereits selbst festgestellt und der unterrichtete Leser wird auch bald sehen, daß vieles fehlt und anderes hätte fehlen können. Trotzdem mag die Liste hier Platz finden. Es ist doch immer ein Anfang. In den nächsten Jahren können dann ja Veränderungen daran vorgenommen werden. Sie wird dann auch ergänzt werden müssen durch Angaben der Preise und der Verlagsfirmen und Festung nach Dialektgruppen. Auf einige Werke, die sich besonders zum Schenken eignen, sei hierdurch noch hinzuweisen: auf die Quickborn-Ausgabe des Inselverlages (Mt. 20.—), den in diesem Seit besprochenen „Sanne Mute“ der Druckerei Gerstung (Mt. 20.—) und Wagenfelds „Daud un Dümel“ (Mt. 2.50 und Mt. 25.—). Von neueren illustrierten Werken die „Stromtid“ aus dem Verlage Grote (Mt. 12.—). Dem Freunde der Volkstunde wird auch Kaves „Kasper Putschenele“ (Mt. 6.—) und Wossidlos „Aus dem Lande Fris Reuters“ (Mt. 3.—) Freude machen.

Aug. Seemann: Tweilicht (G).  
 Friz Stavenhagen: Mudder News (Drama), De dütsche Michel (Komödie),  
 De ruge Hoff (Komödie).  
 G. Stille: Ut'n Sietlann' (P), Ut Landdocters' Leben (P).  
 Felix Stillfried: Dürten Blant (P), De unverhoffte Arvschaft (P), De  
 Wilhelmshäger Kösterlied (P).  
 Adolf Stuhlmann (S. E. Ahlmann): Rymels (G), Hasselpoggen (G u. P).  
 Sünte Jürgen (P).  
 Karl Wagenfeld: n' Ohm (P), In buten singt de Nachtigall (P).  
 Augustin Wibbelt: De Järschoop (P), Schulte Witte (P), De Pastor von  
 Driebeck (P), Wildrups Hoff (P), Hus Dahlen (P), De Strunz (P), De  
 lesten Blomen (P), Windhof (P), Mäten-Gaitling (G), Pastraoten-Gaoren (G).  
 Hermann Wette: Westfälische Gedichte, Pingstebäumen (G).  
 Alwine Wuthenow: Blomen ut Annarif Schulten ehren Goren (G).

### Jugendchriften.

Joh. Hinr. Fehrs: Ut Alenbeck (P).  
 Gustav Falke: En Handvull Appeln (G).  
 Robert Garbe: Görnriel (G).  
 Klaus Groth: Vær de Garn (G). Min Moderspraak (G u. P).  
 Pajsen-Petersen: Kieftinnewelt (Rätsel, Märchen, Gedichte usw.).  
 Wilhelm Wisser: Wat Grotmoder vertelt (Ditholsteinische Volksmärchen).  
 Plattdütsch Billerbaut. Illustriert von Ludw. Düwahl.



**Plackenfever—Plaggenfever.** Als ik so'n lütten Kerl noch weer, do meen ik, vont Rijsdoon kun man krank warrn, den ik harr höört, dat von en'n Ful'n segt worr, he harr dat Plackenfever, dat richtige Fuulfever. Als ik aver' al 'n dannigen Jung weer un al meer von de Welt seen harr un col al wat beter nadenken kun, do meen ik, de Fule, de Hau kregen un davon brune un blaue Plackens optowifen harr, kun wol, wen't slim worden weer, achterna oof noch een Plackenfever kriegen, un den stin dat ja wedder all'n's. Als ik aver so veertig bet fostig Jaar oold weer, do keem ik maal na Lübeck un in en' Luftstellung von tosam'nsnurte un leente ole Saken, un da see'g ik ünner all dat ole Füg's oof een holten Dint, dat harr de Gröt un Gestalt von'n holten Rakenlepel, womit uns' Froonslied' de Grüt umröört, 't weer aver, mit Wilhelm Busch to reden, „plattgewalzt wie Kuchen sind“, 't weer also achter plat un værn nich hol. Op 'n Zeddel, de dabi lee'g, stun to lesen, dat dat Ding's ooltid's „Plagge“ nennt worden weer. Je, en' Plag weer 't ja oof ewensig good as jichtens en' Grassjod', en' runne Schwiv' mit 'n Stel daaran un uufsneden uut 'n lüt Vred. Awer dat Schrivels op den Zeddel besed' noch meer: De Plagge stam nich uut en' Raf, ne, uut en' School. Je, jawol, uut 'n School. An in de School, so berich dat Schrifstüül, harr de Plagge dato deent, de Gern, de nich good doon wull'n, damit op de Finger to kloppen, op de Spigen von de fiv' in en'n Dut tosam'nlegten Finger. De en' oder anner von uns D'n kennt de Straaf ja oof wol noch uut sin' Schooltiid, man dat de Schooltyrann'n to uns' Tiid, wül dat se ken' Plag bi sit harrn, na 't Viinjaaal langten. It aver denk mi nu, dat, wen uns' Ollern vont Fuul- oder Plackenfever snakten, se dabi togliik oof an de Plagge un dat Plaggenfever dachen, so dat den dat Plaggenfever wol as 'n Mart Kanon'fever anseen worden is. — Wen de Leser maal na Lübeck kumt, den rad' ik, de Samlung von ole Saken optosofen un to seen, wat nich de Plagge mit den Zeddel dablvæn is. To min Tiid weer dat, wen man vont Raadhuis kumt, links dicht vær 't Borgdoor. Stuhlmann (Schwarzenbel).

<sup>1</sup> Dat a in de ayene un dat aa in de stat'ne Etw' is sant un warrd in uns' Mundaart deep-tönig uutspraken, bina as dat hoogdütsche o, aver doch nich ganz ewensig.

**Fastnachtsbräuche.** Es ist ja mehrfach in diesem Blatt von alten Fastnachtsbräuchen die Rede gewesen. Ich finde eben in den an anderer Stelle besprochenen Altmärkischen Volksreimen von H. Matthies folgende Mitteilung: „Am Abend vor Aschermittwoch erfolgte das ‚Fastoab‘ndstüp‘n‘. Da zogen sämtliche jungen Burschen des Dorfes von Haus zu Haus und stäubten mit Birkenruten die weiblichen Bewohner, ihnen tischhohen Flachß und armlange Würste wünschend, welcher Wunsch freilich nicht ohne Gegenwunsch auslief:

Tein Eier, tein Eier  
in unse Kiep'!  
Denn werd'n je selig,  
un we werd'n rief.  
Und wenn je uns de tein Eier nich jeb'n,  
Denn fall uns' bunt Höähnt'n  
ju Höhner nich trät'n.“

Einen ähnlichen Vers teilt Matthies übrigens auch als Pfingstvers mit.  
Paul Wiede.



## Rundschau



**Kieler Klaus-Groth-Sage.** So steht denn nun am Nordufer des Kleinen Kiels das Brunnenendmal für Klaus Groth, dem Quickborn-Dichter, dem Begründer der neuniederdeutschen Literatur zu Ehren, dem Beschauer zum Ansporn, treu festzuhalten an heimischer Sprache und Art. Reichlich spät hat damit die Stadt Kiel ihrem einstigen Ehrenbürger den Dank abgestattet, der ihm schon längst hätte zuteil werden sollen. Noch zu Lebzeiten des Dichters wurde ja die Sammlung für ein ihm zu errichtendes Denkmal eingeleitet — ein schmählicher Mißerfolg war das Ergebnis: in anderthalb Jahrzehnten kamen einschließlich eines 5000 Mark betragenden Beitrages der Stadt Kiel ganze 16000 Mark zusammen. So würde man noch lange nicht daran haben denken können, Klaus Groth ein würdiges Denkmal zu errichten, wenn nicht unerwartet tatkräftige Hilfe gekommen wäre: der Kieler Verschönerungsverein erklärte sich bereit, die von ihm für eine monumentale Brunnenanlage gesammelten 25000 Mark für das Groth-Denkmal beizusteuern, wenn diesem die Form eines Brunnens gegeben würde. Von mancher Seite wurde dieser Plan im voraus recht abfällig beurteilt; bei einer solchen Verquickung könne nichts künstlerisch Vollwertiges herauskommen. Nun, das von Heinrich Mißfeldt geschaffene Brunnenendmal ist nicht nur würdig ausgefallen, es erscheint geradezu als eine ideale Lösung der Aufgabe eines Klaus-Groth-Denkmal überhaupt. Über den Wasserpiegel des Kleinen Kiels grüßt schon von weitem die drei Meter hohe Bronzegestalt des Dichters herüber. Auf etwa zwei Meter hohem Sockel aus Muschelkalkstein, in den des Dichters Name in schlichten Buchstaben eingegraben ist, erhebt sie sich vor der 13 Meter langen Brunnenwand aus gleichem Gestein, die hinter ihr erhöht ist und zur Linken und Rechten unter den Wappen der Städte Heide und Kiel Geburts- und Todesdatum des Dichters aufweist. Die rechte Hand stützt des Dithmarschers hohe Gestalt rückwärts auf den Brunnenrand, die linke Hand ist, in Wiedergabe der charakteristischen Haltung des Dichters, vor der Brust auf den langen Rock gelegt, in dem wir Klaus Groth z. B. auch von dem prächtigen Gemälde Hans Oldes her kennen. So steht der Dichter in ungezwungener Ruhe da, der Blick des edlen Kopfes mit der mächtigen hohen Stirn ist versonnen und doch energisch in die Weite gerichtet. Auf jeder Seite des Standbildes sind nun in die fast drei Meter hohe Brunnenwand große Reliefs eingelassen, die die eigentliche Brunnenanlage in enge Beziehung zum Dichter und seinem Werk setzen; in anschaulichster Lebendigkeit verkörpern die in den rechteckigen Raum vorzüglich hineinkomponierten Bilder Szenen aus den Dichtungen Klaus Groths, eine aus „De Heisterkrog“, fünf aus den bekanntesten kleineren Gedichten des „Quickborn“, nämlich: „Still, min Hanne,

hör mi to“, „De Sünddagmorgen“, „Dar weer en lüttje Burdiern“, „Schön Anna stunn var Stratendar“, „Lat mi gan, min Moder slöppt“. Vor jedem Keil sprudelt ein Quell hoch, ergießt sein Wasser in ein kleines Becken und läßt es aus diesem in ein der ganzen Brunnenwand vorgelagertes schmales Bassin hinabplätschern. Die gerundeten Endstücke der Brunnenmauer haben je zwei Vierzeiler aus dem „Quickborn“ als Schmuck erhalten, die sich zum Teil auf die Brunnenanlage als solche beziehen. So ist die ganze Denkmalschöpfung gleich reizvoll in ihren intimen Einzelheiten wie in ihrer monumentalen Gesamtwirkung, und, was besondere Anerkennung verdient, die Brunnenidee ist dem Hauptzweck, ein Dichterdenkmal zu sein, aufs glücklichste ein- und untergeordnet; die Gestalt Klaus Groths, die Lenkung auf sein Dichterverk beherrscht die gesamte monumentale Anlage, deren Wirkung durch die glückliche Platzwahl im reichen Grün am spiegelnden Wasser noch gehoben wird. Des so Erreichten darf man sich doppelt freuen in Erinnerung an die unvergeßlichen Unterlassungssünden in Sachen Klaus Groth, die Kiel sich noch vor wenigen Jahren hat zuschulden kommen lassen. Es ist ja damals an dieser Stelle nach Gebühr gekennzeichnet worden, wie man im Jahre 1908 das erinnerungsreiche Heim des Begründers der neuplattdeutschen Literatur, des Schöpfers einer der bedeutendsten Lyrikersammlungen der Weltliteratur, dem Erdboden gleichmachen ließ, fast ohne einen Finger zu seiner Erhaltung zu rühren! Gerade im Hinblick auf diese nahe Vergangenheit darf man das jetzt errichtete schöne Denkmal vielleicht als den Anfang einer besseren Zeit ansprechen, wo man heimische Art und Kultur mehr als bisher zu schätzen und zu wahren wissen wird. Darauf deutet erfreulicherweise die Stimmung, die in den letzten Septembertagen in der alten Holstenstadt herrschte. Zum Teil kam die natürlich auch bei der feierlichen Denkmalweihe zum Ausdruck, die nur leider sozusagen unter Ausschluß der Öffentlichkeit stattfand, nämlich nur vor geladenen Gästen, ebenso wie das ihr folgende Festessen — wo man doch bei einer solchen seltenen Gelegenheit gerade weiteste Kreise hätte für die gute Sache erwärmen sollen, wozu die Festrede von Prof. Hermann Krumm recht geeignet gewesen wäre. Aber was so bei dem eigentlichen Weiheakt veräußert wurde, das hatten die Kieler plattdeutschen Vereine am Vorabend nach bestem Vermögen besorgt; die von ihnen veranstaltete Vorfeier hat die ungemein zahlreichen Besucher, deren Menge der größte Saal der Stadt kaum zu fassen vermochte, nachdrücklichst auf die unersetzlichen Schätze hingewiesen, die sie in ihrer Heimatsprache und im besonderen in den unvergleichlichen Dichtungen Klaus Groths besitzen. Reden, Rezitationen, Gesang, lebende Bilder und Volkstänze lösten sich in bunter Reihe ab, und glückte auch nicht alles, wurden zumal die Rezitationen dem Geiste Klaus Groths nicht immer gerecht, so bot dafür die Festrede von Dr. Pauly, die wir in diesem Heft unsrer „Mitteilungen aus dem Quickborn“ abdrucken können, um so größeren Genuß. Pauly, ein geborener Heider wie der von ihm gefeierte Dichter und mit diesem persönlich intim befreundet gewesen, führte, wie auch die Lektüre des Vortrags selbst und erbrachte damit den Beweis, daß die plattdeutsche Sprache nicht nur, wie Klaus Groth gezeigt hat, zur Ausführung aller dichterischen Entwürfe, sondern ebenfalls zu rein geistiger, in gewissem Sinne abstrakter Darstellung geeignet ist, wenn nur der rechte Mann sie meistert; der ist allerdings dazu nötig!

So war die Kieler Klaus-Groth-Feier insgesamt ein außerordentlich eindrucksvolles Erlebnis, ein eindringlicher Mahnruf, an der Heimat Sprache und Art in Treue festzuhalten. So nötig uns in politischer Hinsicht die Zusammenfassung aller deutschen Kräfte zu unüberwindlicher einheitlicher Macht und Geschlossenheit ist, so wertvoll ist für unsre Kultur, für unser geistiges, seelisches Leben die Erhaltung, die Stärkung der altererbten Stammeseigenart. In ihr allein liegt die Rettung vor den nivellierenden, verflachenden, persönlichkeitszerstörenden Tendenzen der — je nach dem Gesichtspunkt — so schönen und so traurigen Gegenwart! — dt.

Wie sah Klaus Groth aus? Wir konnten bereits in dem allerersten Heft dieser Zeitschrift ein vorher nicht veröffentlichtes Bild Groths bringen, eine Aufnahme des Hamburger Photographen Ferdinand Braune. Ein weiteres

Bild des Dichters brachten wir in einem späteren Groth-Heft in der von C. W. Allers aufgenommenen Photographie, die Groth an seiner Gartenpforte zeigt. Heute können wir — dank gütiger Vermittlung des Herrn Carl Griefe in Hamburg — unsre Freunde mit vier bisher nicht veröffentlichten Bildern erfreuen, zwei davon nach Studien des Malers C. W. Allers, über dessen Verhältnis zu Groth Sievers Büchlein „Briefe von Klaus Groth an die Familie Konrad Ferdinand Lange“ Aufschluß gibt. Das Titelbild unsres Heftes ist die einfarbige Wiedergabe einer Farbenstudie, anscheinend einer Vorfrucht zu einem Ölgemälde, das sich im Besitze der Familie Allers in Karlsruhe befindet. Von den beiden photographischen Aufnahmen rührt die eine von Herrn F. W. Dahlström, Hamburg-Altona, her, die andre besorgte Herr Carl Griefe bei einem Besuche Groths in seinem Hause. Der jüngere Mann auf diesem Gruppenbilde ist der vorhin erwähnte Maler Allers.

Wir bringen heute außerdem eine Abbildung der unten erwähnten Groth-Medaille, deren Klischee uns die „Kieler Neuesten Nachrichten“ freundlichst zur Verfügung stellten, sowie eine Schriftprobe Groths.

**Ein bisher ungedrucktes Widmungsgebidicht Klaus Groths.** Folgende „Mentone, 29. April 1877“ datierte Widmung befindet sich in einem Exemplar der illustrierten Ausgabe des „Quickborn“:

<p>Schön liegt die Stadt am blauen Meer Im warmen Sonnenschein, Dranjen glänzen rings umher, Die Berge schau'n hinein. Und doch zum grauen Elbestrand Manchmal, zur grünen Flur</p>	<p>Zieht es das Herz, zum Vaterland, Und wär's im Traume nur. Dann sei dies Buch Euch wie ein Freund Der grade kommt vom Haus, Und ob es lächelt, ob es weint: Das Herz — es spricht sich aus.</p>
---	--

**Groths Geburtshaus.** Dem „Hamburger Fremdenblatt“ wird aus Heide geschrieben: Der Verlauf der bisherigen Verhandlungen hat unleugbar für Dithmarschen und in weiterem Sinne für die Herzogtümer etwas Beschämendes. Hat man kein Auge für die Bedeutung Klaus Groths, keinen Sinn für seine Kunst mehr? Der Abbruch seines Wohnhauses in Kiel hatte etwas Empörendes; die Gleichgültigkeit, die sich in Heide zeigte, trotz aller Bemühungen von Adolf Bartels, wirkt nicht minder niederschlagend. Es ist wahr, die Angelegenheit scheint jetzt einen guten Ausgang zu nehmen, der Kreisauschuß hat einen Beitrag zur Erhaltung des Hauses bewilligt, und es ist zu hoffen, daß die Provinz und die Stadt Heide ebenfalls Geldmittel bewilligen werden; aber wie lau und langsam geht das alles! In Privatreisen Nordalbingiens sieht man ziemlich gleichgültig zu, und erst das Beispiel der Fremde muß zeigen, was in solchen Fällen die Pflicht der kultivierten Wohlhabenheit ist. Dies Beispiel hat jetzt Ferdinand Avenarius, der Herausgeber des „Kunstwarts“ gegeben, indem er Professor Adolf Bartels in Weimar einen Betrag von 300 Mark zur Verfügung stellte; ein kleinerer Betrag ist von Dr. Röschner in Spremberg dem „Heider Anzeiger“ übersandt worden. Was tun Norder- und Süderdithmarschen, die die Nächsten dazu wären?

**Groths Grab.** Man schreibt uns aus Kiel: „In der Kieler Zeitung wurde kürzlich darauf aufmerksam gemacht, daß sich Groths Grab auf dem Kieler Südfriedhof in einem Zustande befinde, der jedes Interesse an jener Stätte, die jedem Niederdeutschen heilig sein sollte, vermissen läßt. Es wurde erwähnt, daß vor einigen Jahren die plattdeutschen Vereine in Kiel die Erben des Dichters gebeten hätten, ihnen die Fürsorge für Denkmal und Grab zu übertragen, sie würden diese Verpflichtung als eine Ehrensache ansehen. Das Versprechen sei nicht gehalten worden, und es wäre an der Zeit, daß die Erben Groths die Pflege des Denkmals selbst wieder übernähmen, wenn die Kieler Vereine nicht dazu instande wären. Über die Verpflichtung zur Instandhaltung scheinen aber die Ansichten auseinanderzugehen. Die plattdeutschen Vereine behaupten jetzt, sie hätten sich nur die Erlaubnis erbeten, das Grab in jedem Jahre mit Blumen schmücken zu dürfen, und dieser Pflicht seien sie auch nachgekommen. Jetzt wird nun der Wunsch laut, die Stadt Kiel, deren Ehrenbürger Groth doch war, möchte dauernd die Unterhaltung des Grabes übernehmen.“

Aus diesem Hin und Her geht jedenfalls hervor, daß die nächstbeteiligten Kreise noch immer nicht von der Selbstverständlichkeit durchdrungen sind, Groths Andenken zu pflegen, wo immer sich Gelegenheit dazu bietet. Hoffentlich hält der Hamburger Quickborn, der sich ja auch des Grabes von Sophie Dethlefs angenommen hat, seine Zeit für gekommen, sich des Grabes unfres größten Lyrikers anzunehmen."

Ich möchte dazu bemerken, daß der Hamburger Quickborn gewiß nicht den Ehrgeiz hat, den Kielern vorgreifen zu wollen. Ich glaube jedoch versichern zu können, daß unser Verein, dem es nicht beschieden gewesen ist, sich s. Z. an der Sammlung für das Kieler Groth-Denkmal zu beteiligen die obige Auforderung, wenn nötig, nicht ungehört verhallen lassen wird. D. W.

**Eine Groth-Medaille** hat der Schöpfer des Denkmals am Kleinen Kiel, Bildhauer Heinrich Mißfeldt, hergestellt. Sie ist ein Kunstwerk, das den Verehrern des heimischen Dichters willkommen sein wird. Die auf der Vorderseite befindliche Groth-Figur zeigt den Dichter in einfacher, schlichter Haltung, die Rechte leicht auf die Rückwand des Brunnens gestützt, während die linke Hand in der für Groth charakteristischen Art auf der Brust ruht. Das Antlitz zeigt einen schönen, sinnenden Ausdruck. Die Inschrift lautet: 24. 4. 1819. Klaus Groth. 1. 6. 1899. Zur Erinnerung an die Denkmalsweihe Kiel, 28. IX., und an das 60 jährige Quickborn-Jubiläum MCMXII. Die Rückseite der Medaille bringt eine Szene aus „Matten Has“ zur Anschauung. Die von dem Bildhauer Mißfeldt, Berlin-Friedenau, zu beziehende Medaille kostet in verfilbertem Metall 2 Mark, in Silber 4.50 Mark.

**Ein Groth-Heft** brachte die Kieler „Heimat“, die bekannte Monatschrift zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg, Lübeck und dem Fürstentum Lübeck Anfang d. M. heraus. Es enthält u. a. die an anderer Stelle aufgeführten Aufsätze von Fritz Wischer und Friedrich Lorengen, eine Anzahl Abbildungen sowie bisher nicht gedruckte Gelegenheitsgedichte Groths und Erinnerungen an den Dichter. Das vorzüglich gelungene Heft bildet eine schöne Erinnerung für Groths Verehrer.

**Felix-Stillfried-Gedenkstein.** In Klein-Rogahn bei Schwerin, wo Felix Stillfried (Prof. Adolf Brandt, Rostock †) seine Jugend verlebte, wurde ein Felix-Stillfried-Gedenkstein enthüllt, den zahlreiche Freunde und Verehrer dem Verewigten gesetzt haben. Ein mächtiger Findlingsblock zeigt auf der Vorderseite nach der Landstraße zu das von Professor Wandschneider, Charlottenburg, geschaffene Bronzerelief mit der Aufschrift „Felix Stillfried — Adolf Brandt“. Nach einer Gedächtnisrede des Pastors Thießing zu Polchow bei Laage übergab Prof. v. Blücher, Schwerin, den Gedenkstein dem Schutz der Gemeinde Klein-Rogahn. Mit der Abführung des Liedes „Dat plattdütsch Land“ von Felix Stillfried war die einfache Feier beendet.

**Reuter-Museum in Neubrandenburg.** Die oft aufgeworfene Frage, wohin dereinst die Gaedersche Reuter-Sammlung kommen werde, ist durch das Testament des Reuter-Forschers beantwortet worden. Der Verstorbene hat sie darin der Stadt Neubrandenburg vermacht unter der Bedingung, daß die Vermächtnisübernehmerin sich verpflichtet, der Sammlung für ewige Zeiten die Bezeichnung „Fritz-Reuter-Museum von Karl Theodor Gaeders“ zu geben. Unter den ungedruckten Manuskripten befindet sich u. a. die „Urgestalt der Stromtid“ in mehreren Fassungen; die Herausgabe war von Professor Gaeders in einer weitverbreiteten Zeitschrift vorgesehen, und dies soll nun ein Schulfreund des Verstorbenen, Schriftsteller Hans B. Grube in München, übernehmen. Nach Verwertung der Manuskripte sollen diese der Stadt Neubrandenburg für das Reuter-Museum zufallen. Die Stadt Neubrandenburg hat die als sehr wertvoll bekannte Sammlung angenommen.

**Reuter-Denkmal in Wustrow.** Im Parte bei der Fritz-Reuter-Eiche erhebt sich seit kurzem auf einem festen Betonunterbau ein stattlicher erratischer Block mit der Aufschrift: „Fritz Reuter Eick — 7. Nov. 1910“. An diesem Tage wurde der Baum vom plattdeutschen Verein „Fischland“ unter entsprechenden Feierlichkeiten gepflanzt. Zur Weihe des Steines hatte sich nur der Vorstand des Vereins versammelt. Der Vorsitzende übergab mit

einem kurzen Worte das Denkmal der Gemeinde Bustrów und sprach zugleich dem Erbpächter Voss, Althagen, der den Block gestiftet hatte, und dem Herrn H. Peters, Barnstorf, der ihn freiwillig an Ort und Stelle schaffte, den Dank des Vereins aus.

**Reuter im Kampf gegen die Schundliteratur.** Durch Beschluß von Senat und Bürgerschaft ist der Hamburger Oberschulbehörde vor zwei Jahren ein Betrag von 5000 Mark für den Kampf gegen die Schundliteratur zur Verfügung gestellt worden. Aus diesem Fonds ist ein großer Posten von Reuterschen Büchern (Alt de Franzosentid) angekauft worden, die den im letzten Schuljahre stehenden Schülern und Schülerinnen der städtischen und ländlichen Volksschulen Hamburgs zu Weihnachten dieses Jahres als Geschenk überreicht werden sollen. G.

**Ehrung plattdeutscher Dichter durch Verbreitung ihrer Werke.** Am guten plattdeutschen Werken zur weiteren Verbreitung zu verhelfen und ihre Verfasser zu ehren, hat die Vereinigung „Quickborn“ neuerdings begonnen, bei Gelegenheit von Gedenttagen (dem 60. Geburtstag Felix Stillfrieds, dem 70. Hellmuth Schröders, dem 50. Augustin Wibbelts) einige Werke der Dichter an die öffentliche Bücherhalle in Hamburg zu überweisen. Sie beabsichtigt, solche Schenkungen nach Maßgabe der dafür verfügbaren Mittel fortzusetzen und gelegentlich vielleicht auch Büchereien in solchen außerhamburgischen Bezirken Nordwestdeutschlands zu bedenken, in denen sie eine größere Anzahl Mitglieder hat. — Daß der Vorstand des „Quickborn“ gern bereit ist, Bibliotheksvorstände bei der Auswahl plattdeutscher Bücher zu beraten, sei bei dieser Gelegenheit ausdrücklich erwähnt.

**Die Großstadt Heimat Hamburg** ist ein Aufsatz von Hans Ossig in der „Neuen Hamburger Zeitung“ überschrieben, der sich mit den Ergebnissen des Niedersachsentages beschäftigt. Wir entnehmen ihm folgende Ausführungen: Die Stellung des einzelnen Großstädtlers zu den Heimatschutzbestrebungen wird ihm schon durch seine Selbstliebe zugewiesen. Wenn er körperlich gesund und geistig rüstig leben und in einem Milieu atmen will, in das er sich zurücksehnt, wenn er einmal aus ihm herausgekommen ist, so muß er den Schutz dieser Heimat, sei es auch nur sein Adoptivvaterland, nach Kräften fördern. Der Sohn der niederdeutschen Erde, dem als sprachliches Erbteil seine originale Sprache überkommen ist, würde sich eines köstlichen und eigenartigen Besizes entäußern, wollte er diese Muttersprache über Bord werfen. Wo zwei plattdeutsch zusammen reden können, ist natürlich sofort eine besondere Verbindung und ein innigeres Verstehen zwischen ihnen hergestellt. Wenn in der Weltstadt Hamburg vielfach Plattdeutsch, und sogar ein besonderes Hamburger Platt gesprochen wird, so ist das ein Zeichen dafür, daß die Heimat in ihr noch mächtig ist. Den Schutz dieser Heimatsprache, den Paul Wriede auf dem 11. Niedersachsentage mit umsichtiger Veredksamkeit vertrat, besorgt jeder einzelne am besten dadurch, daß er sie bei allen passenden Gelegenheiten spricht. Kein Niederdeutscher, der von Haus aus Plattdeutsch redet, wird ohnehin umhin können, in den Sprachformen dieser seiner Muttersprache zu denken. Daß das Plattdeutsche aber noch einmal allgemeine Verkehrssprache in Norddeutschland werden kann, wie es ein Redner des Niedersachsentages für möglich und wünschenswert zu halten schien, ist wohl ausgeschlossen. Eine allgemeine deutsche Schrift- und Verkehrssprache, wie sie das Hochdeutsche geworden ist, ist unbedingtes Erfordernis für eine große Nation. Hätte sich das Niederdeutsche diese Stellung bereits erobert — à la bonne heure! Warum sollten die süddeutschen Bayern nicht die Sprache Klaus Groths oder Fris Reuters erlernen an Stelle des jetzt verlangten „Saupreußischen“? Der Moment ist längst verpaßt. Aber liebevoll pflegen soll man die urtümliche Sprache in ihren Bezirken nach Kräften. Die niederdeutschen Vereine in Hamburg mit dem Quickborn an der Spitze erfüllen eine wichtige Heimats- und Kulturaufgabe.

**Niederdeutsche Vereine in Hamburg.** Es bestehen insgesamt sieben, die wir nachstehend mit ihrem Gründungsjahr in der Reihenfolge der Höhe ihrer Mitgliederzahl aufführen:

Vereinigung Quickborn (gegr. 1904).....	405	Mitglieder
Verein für niederdeutsche Sprachforschung (1875)...	375	"
Nedderdüütsch Sellshop* (1906).....	97	"
Unj' Moderspraak* (1899).....	75	"
Stavenhagen-Gesellschaft (1909).....	62	"
Plattdütsche Vereen in Eilbeck (1901).....	60	"
De Plattdütschen von 1902*.....	49	"

Die mit \* bezeichneten Vereine gehören dem „Allgemeinen plattdeutschen Verband“ (Berlin) an.

**Niederdeutsche und verwandte Vorlesungen in Hamburg.** Im Vorlesungsverzeichnis für das Winterhalbjahr 1912/13 werden folgende Vorlesungen angekündigt: Professor Dr. Borchling: a) Geschichte der deutschen Sprache; b) Übungen zur Einführung in die niederdeutschen und niederländischen Mundarten. Dr. Schwietering: Gotische Übungen. Interpretation ausgewählter Kapitel der Bibelübersetzung des Alfils. G. Kloefe: Niederländisch für Anfänger und Niederländisch für Fortgeschrittene. Alles Nähere ist aus dem Vorlesungsverzeichnis zu ersehen.

**Plattdeutsch in Hamburger Vereinen.** Der Hamburger Jugendschriften-Ausschuß hat, wie schon mehrfach in diesen Blättern erwähnt, bei seinen Sonntagsunterhaltungen für Arbeiter in weitestgehendem Maße auch die niederdeutsche Literatur berücksichtigt. In den Jahren 1909–12 sind folgende Abende mit vollständig oder teilweise niederdeutschem Programm veranstaltet worden: Klaus Groth, John Brinckman je drei Abende, Reuter, Plattdeutsche Märchen vier Abende, Heiteres aus dem Vorleben zwei Abende, Von de Waterfant, Deutscher Volkshumor, So sünd de Görn, Kinderabend, Schleswig-Holstein, Niederfächische Kinderlieder und Geschichten, Holsteimische Erzähler je ein Abend. Die große Zahl der niederdeutschen Abende beweist, daß der Jugendschriften-Ausschuß der Aufgabe, die er hier in der niederdeutschen Zentrale zu lösen hatte, in vollem Maße gerecht geworden ist. Hoffentlich wird auch fernerhin das Niederdeutsche in so reichem Maße berücksichtigt werden. Carl Wolff.

Nachzutragen ist, daß auch die Hamburger Kunstgesellschaft bisweilen niederdeutsche Abende veranstaltet, in diesem Winter z. B. einen Brinckman-Abend. — Die Stavenhagen-Gesellschaft kündigt für den 19. November einen Volksabend mit einem Vortrag von Adolf Bartels und Rezitationen von Alex Otto an.

**Plattdeutsch im Hamburger Schullesebuch.** Im April des nächsten Jahres wird das Hamburger Schullesebuch in neuer Auflage erscheinen. Die nachfolgende Zusammenstellung mag veranschaulichen, inwieweit das Niederdeutsche Berücksichtigung gefunden hat. 1. Teil: Lütt Greten (Gustav Falke). 2. Teil: Na'n buten, Versteken, Matten Haf', Grot und Lütt, Pock in Maanschin (Groth). 3. Teil: Von dem Fischer un syner Fru, De Has un de Igel (Grimm), De Tunkrüper, Hans un de Ries', Hans un de Königsdochter, De Königsdochter in'n Keller, De Röni un de Ent (Wisser), Dree to Bett (Müllenhoff), Still min Hanne, Nanten int Water (Groth), So sünd de Jungs (Stinde). 4. Teil: De Röni un de Schinnerknech, De ol Mann, de wedder na Schol geiht (Wisser), Lögenbasti to vertell'n, Reegenleed von Groth. 5. Teil: Voh un Swinängel von Brinckman, Um hundert Daler (J. H. Febrs), Dat Dörp in Snee, Ol Büsum, Wihnachnabend (Groth). 6. Teil: Aus „Ut mine Stromtid“, Großmudding, hei is dod, Aus „Hanne Rüte“ (Reuter), Prinzessin (Groth).

Carl Wolff.

**Ein Unterschied zwischen Norddeutschland und Süddeutschland.** Unter dieser Überschrift schreibt Professor Max Semper, ein in Aachen lebender Hamburger, den Süddeutschen Monatsheften: Im Verkehr mit Arbeitern und Bauern brauchen die Gebildeten das Plattdeutsch nicht anzuwenden, weil jetzt diese zweisprachig sind, Hochdeutsch verstehen und auch unter sich schon vielfach nur ein entstelltes, charakterloses Hochdeutsch mit zuchtlosem Sprachgebrauch reden. Das Volk beginnt also, sich seines Dialekts zu schämen; das Plattdeutsch beginnt als lebende Sprache abzustorben, und man stiftet bereits Vereine zu seiner Erhaltung. Dieser Rückgang der einheimischen Sprache greift in Holstein schon auf das flache Land über, so daß z. B. Gutsbesitzer,



was früher undenkbar gewesen wäre, dem Gesinde verbieten müssen, hochdeutsch zu sprechen, damit die Herrschaftskinder richtiges Platt und nicht ein kläglich falsches Hoch lernten. . . Wenn nun schon früher die Bildungs- und Standesunterschiede sich in der Sprache markierten, so haben sie sich jetzt empfindlich verschärft, weil das Plattdeutsch nicht mehr als allgemeine Volkssprache hingenommen wird, sondern anfängt, als minderwertiger Dialekt zu gelten. Sie treten noch dazu dann am nachdrücklichsten hervor, wenn man gerade vermeiden will, sie zu betonen: spreche ich zum Arbeiter oder Bauern plattdeutsch, so denkt er, daß ich zu ihm herabsteigen will, und ärgert sich; lasse ich ihn hochdeutsch reden, so fühlt er, daß ich die Sprache der höheren Klassen besser beherrsche als er, und ärgert sich wiederum. . . Von den vielen Folgen, die ich hieraus ableite, will ich nur eine nicht-politische hervorheben: Die hochdeutsche Sprache ist in Norddeutschland auf dem Wege, völlig zu verarmen, da sie eine reine Buchsprache ist und von Leuten gesprochen wird, die, wenn die Zerfetzung des einheimischen Volksdialekts noch weiter fortgeschritten sein wird, überhaupt keine lebende Sprache mehr besitzen. Es fehlt uns der natürliche Quell, aus dem sich Verluste stets neu ergänzen können. Ich hatte oft genug Gelegenheit zu spüren, wie sehr das Schriftdeutsch seit Luthers Zeiten schon erstarrt und verarmt und, nicht nur bei Harden, verwildert ist. Und dabei ist Luthers Bibelübersetzung, obwohl für uns ein sprachlicher Jungbrunnen, doch nur ein abgeleiteter Quell. Sie im Süden sind besser daran. Deshalb hatte ich seinerzeit Ihre Absicht, dem süddeutschen Schrifttum einen Konzentrationspunkt zu schaffen, so freudig begrüßt. Wenn ich nicht irre, hat man die Kraft des heutigen Schweizer Schrifttums schon daraus abgeleitet, daß dort der Dialekt auch Sprache der Gebildeten ist; aber dem Gedanken kommt meines Erachtens viel weitere Bedeutung zu, als ihm bisher zugewiesen ist, und er ist sehr nützlich, um manche Unterschiede süd- und norddeutschen Wesens zu begreifen, z. B. den Grund, aus dem man die gemeinsame Volksschule nicht zu uns übertragen kann, oder weshalb Begriff und Wesen der Demokratie bei uns etwas anderes ist als bei Ihnen."

**Straßennamen in Oldenburg i. Gr.** Orts-, Straßen- und Flurnamen gehören zu den geschichtlichen Denkmälern. Die soll man nicht ohne Not ändern, soll sie auch nicht ins Hochdeutsche übertragen, wenn sie plattdeutsch überliefert sind. In Oldenburg hat man früher dagegen gesündigt; da machte man aus Poggenburg Burgstraße, aus Panzenberg Bergstraße, weil's so vornehmer klang; die Straßen wurden aber nicht schöner dadurch. Da schauf man auch nichtsagende Straßennamen, wie Ranken-, Efeu- und Rebenstraße, die noch zudem dicht beieinander lagen und infolgedessen immer verwechselt wurden. Jetzt ist ein Wandel zum Besseren eingetreten; man wählt Namen nach Volksstämmen, Schlachtförtern, wo unsre Truppen im Feuer standen, verdienten Männern usw., und im Stadtgebiet stellt man alte Bezeichnungen wieder her. So wurde z. B. aus Milchbrinksweg Melkbrink, aus Nedderendsweg Nedderend, aus Rauhehorstweg Dahlenhorst. R.

**Kleine Aufzeichnungen.** Im August d. J. erlag einem Blutzug Emil Schüler (E. S. vom Hofe), der Herausgeber der kürzlich besprochenen Zeitschrift „Folge mir in die Hamburger Walddörfer“. Das Blatt wird nicht weitergeführt. — Der Musikdirektor Johannes Schondorf, der eine Anzahl Grothischer und Reuterscher Dichtungen vertont hat, ist am 4. September in Güstrow gestorben.

Drei Dichter, von denen einer vorwiegend, die anderen gelegentlich auf plattdeutschem Gebiet sich betätigt haben, vollendeten in letzter Zeit ihr 50. Lebensjahr: Am 19. September Augustin Wibbelt, dessen wir im nächsten Heft ausführlicher gedenken werden, am 25. September Max Dreyer, dessen feines Gedichtbuch „Nah Haus“ eine der seltenen Proben vorwiegend städtischer Lyrik darstellt, am 7. Oktober Otto Ernst, der uns einen Band prächtiger „Hamburger Schippergeschichten“ in freier Übertragung aus dem Dänischen Holger Drachmanns beschert und sich auch als vorzüglicher Rezitator in den Dienst der plattdeutschen Dichtung gestellt hat.

Es sind folgende Dissertationen zu verzeichnen: „Ein mittelniederdeutsches

gedicht über die Kreuzigung, das Begräbnis und die Auferstehung Christi aus der Königsberger Hf. nr. 905 von Fritz Kochde, Königsberg" und „Die mittel-niederdeutschen Predigten des Jordanes von Quedlinburg in Auswahl. Inaugural-Dissertation von Job. Hensburg, Lund 1911.“

Die Blankenburger Harzzeitung hat ein Preisausschreiben für plattdeutsche Beiträge erlassen.

**Der 11. Niedersachsentag** fand vom 6. bis 9. Oktober in Hannover statt. Er zog besonders die Mitarbeit der Großstädte an den Heimatbestrebungen in den Bereich seiner Betrachtungen. Am ersten Verhandlungstage sprach Professor Fritz Koch über die Bestrebungen zur Erhaltung des guten Alten und ihre Stützen im Gesetz und in den Ortsstatuten. Vaudirektor Professor Fritz Schumacher berichtete über die Heimatschubbestrebungen des Hamburgischen Staates und Paul Wriede über den Anteil der Großstadt an der neuplattdeutschen Bewegung. Am demselben Tage fanden Sitzungen des Heimatbundes Niedersachsen und des niedersächsischen Ausschusses für Heimatschub statt, abends endlich ein literarischer Abend mit Vorträgen des Herrn Dr. Rich. Dohse über „Keineke Wess un de plattdütsche Tierdichtung“ und Dr. Wolfgang Stammeler über Hölty. Es war also ein großes Pensum an dem Tage zu bewältigen, und es wäre manchem gewiß erwünscht gewesen, wenn abends nur ein paar Vorlesungen aus den Werken niedersächsischer Dichter stattgefunden hätte. Namentlich Vorlesungen eigener Dichtungen durch gut vorlesende Verfasser pflegen einen eigenen Reiz auszuüben. Freilich muß auch da den einzelnen Vorlesern die Zeit begrenzt werden. Wenn dazwischen dann noch ein Gesang- oder Musikvortrag erfolgt, so ist den eifrigen Teilnehmern an den Tagungen eine angenehme und nicht anstrengende Erholung geboten.

Am zweiten Tage fanden Vorträge statt von Baurat Schlöbke und Robert Mielke, die den Großstädter als Bauberrn und als bewußten Vertreter des niedersächsischen Volkstums im Familien- und Gemeinleben betrachteten. Oberlehrer Dr. Strunk und Rektor Zecklenburg erörterten die Aufgaben, die unseren Großstadtschulen in der Heimatbewegung erwarten. Nachmittags fand ein Festmahl im Künstlerhause statt und abends eine Festvorstellung im Hoftheater.

Für uns Plattdeutschen ist besonders interessant der Beschluß der Hauptversammlung des Heimatbundes Niedersachsen, wonach der preussische Kultusminister und die Regierungen der Nachbarstaaten um eine Förderung des Plattdeutschen im Schulunterricht gebeten werden sollen. Man war sich insbesondere darüber einig, daß man neben der Volksschule auch die höheren Schulen gewinnen müsse und daß namentlich auf Seminar und Universität niederdeutsche Sprachstudien gepflegt werden müßten. Im niedersächsischen Ausschuss für Heimatschub beschloß man, der Flurnamensammlung erhöhte Aufmerksamkeit zuzuwenden und hierbei mit den verwandten Vereinen Hand in Hand zu gehen.

Es hieße den Wert solcher Tagungen überschätzen, wollte man ihnen nachsagen, daß sie selber eine wertvolle Arbeit leisten. Aber Anregungen und Berichte kommen naturgemäß nur wenige hinaus. Es wird aber durch die Presseberichte das Publikum wirkungsvoll an die verhandelten Bestrebungen erinnert, und die keineswegs nur repräsentative Teilnahme von Vertretern der Fürsten, Regierungen und Behörden zeigt ihm, daß die Ideen nicht etwa nur Spielereien einzelner sind. Endlich haben die Mitarbeiter, die einander sonst nur durch Schrift und Druck nähertreten können, hier eine gute Gelegenheit zum persönlichen Kennenlernen. Die eigentliche Arbeit liegt freilich nicht in den Reden und Besprechungen, die wird von verhältnismäßig wenigen im stillen Stübchen geleistet. Aber wenn der 11. Niedersachsentag nur das erreicht hat, zu solcher Mitarbeit einige der Heimatsache noch Fernstehende zu gewinnen, oder wenn er auch nur — besonders durch die Zeitungsberichte — die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf solche Arbeit gelenkt hat, dann hat er nicht vergebens getagt.

**Vereinsarbeit.** Im Plattdeutschen Verein Münster i. W. werden im Winter 1912/13 folgende Vorträge gehalten: Dr. Castelle: Augustin Wibbelt; Univ.-Prof. Dr. S. Grimme: Bürger als Niederdeutscher; cand. phil. Hüfemann:

Vom niederdeutschen Drama; Prof. Niefert (Thema vorbehalten); Joh. Schröder: Münsterische Originale; Kaplan Dr. Schwienhorst: Zum Begräbniswesen in Alt-Münster; Oberlehrer Prof. Vollmer: Heimatkunst in der deutschen Dichtung; Redakteur P. Werland: Theodor von Neuhoff; stud. phil. Wulf: Geschichte der neueren niederländischen Literatur; Karl Wagenfeld: Einfluß des Plattdeutschen auf das münsterische Hochdeutsch; Dr. Freisenhausen: Niederdeutsche historische Volkslieder. Außerdem sind Rezitationsabende und ein Volksunterhaltungsabend vorgesehen.

Der „Plattdüttsche Vereen Bremen“ nahm nach der sommerlichen Pause die Arbeit wieder auf und veranstaltete am 11. September einen Heideabend. Georg Droste hielt einleitend einen Stimmungsvortrag „De Heide un ehre Sängers“. John Brinkmann brachte in vollendeter Weise plattdeutsche Heidedichtungen von Georg Droste, Lüder Woort, Georg Theilmann u. a. zu Gehör. Wenn man von dem reichen Besuch dieser Veranstaltung auf das plattdeutsche Interesse der Bremer schließen darf, so ist es um das Plattdeutsche in Bremen gut bestellt. Das Winterprogramm des Vereins verzeichnet folgende Abende: Friedr. Wäbelfindt: De Rottenfänger von Hameln in Geschiedt, Sag' un Dichtung. Musche-Piro-Abend, Kasper-Vorstellungen ut' ohlen Lied mit en Vorspill von Georg Droste. Johs. E. Rabe: De Wetenschupp über Kasper Putschenelle un Kasperspille von en ohlen echten Kasper von 1860. Friedr. Seebode: Ut eggene Dichtungen. Heinrich Warncke: Felix Stillfried. Oberlehrer Dr. Bonhof: Ober olet Platt un Stratennamen. Freiheits-Abend: Bördrag: De Stebingerkämpfe. Rezitationschon von Freiheitsdichtungen. Konzert von den groten gemischten Chor Lieberfranz: De söß nedderlandtschen Volksleder von Kremser. Old-Bremer-Abend.

Auch der Kieler „Quickborn“ hat sein Winterprogramm festgesetzt. Im ganzen sind 14 Vortragsabende vorgesehen, darunter Groth-, Fehrs-, Stinde-, Friesen-, Mecklenburger, Hamburger und Hannoverscher Abende. Vorträge halten die Herren Lüttmann, Professor Dr. Mensing, G. F. Meyer, Th. Wöllner, Stadtrat Dr. Pauly, Reichstagsabgeordneter Dr. Struve und Lehrer Schnackenberg, während die Herren Wischer, Lüttmann, v. Kampen, Schnackenberg und Westphal die Rezitationen übernommen haben. An einem Abend wird Frau Thilde Dohse (Frankfurt a. M.) singen und an einem andern findet eine Hamburger Kasperaufführung statt.

**Plattdeutsches Volksfest in Amerika.** Nach Berichten der „New Yorker Staatszeitung“ hat das diesjährige plattdeutsche Volksfest im August stattgefunden und sich eines großen Besuches erfreut. Auch der demokratische Präsidentschaftskandidat Wilson hat das Fest besucht, das Reuter-Altenheim beschäftigt und eine Wahlrede gehalten. Ob das Plattdeutsche auf dem Fest eine Rolle gespielt hat, ist aus dem Bericht nicht ersichtlich. Der Überschuß des Festes soll 2300 Dollar betragen.

**Einen Gruß aus Amerika** schickt uns mit folgenden „Niemeß“ Herr Ferd. W. Lafrenz (Newyork), der im Jahre 1881 in Chicago einen Band plattdeutscher Gedichte erscheinen ließ, zu dem Klaus Groth das Vorwort schrieb:

#### De ol Snidermeister.

De grife Snider sitt un sickt —	Un grint inn Bart un schüddkoppt still,
Em will de Urbeid hüt ni fuischen:	As falln em in ol Eög un Grappen! —
De Faden ritt, de Nadel brickt,	He sett sil in sin Sorgenstohl —
Bald deit he dit, bald dat vertuuschen.	„Lat sicken, wer dor Lust to sicken“ —
He leggt sin Reihtram an de Sid,	So simuleert för sil de Ol,
Nimmt affulln Strämeln un puukt Fesen —	Un fangt naher bald an to nicken.
Un darbi denkt he an de Tid,	Noch eenmal schütt he bang tosam
De schön Tid, as he Lehrburß wesen!	Un ritt verfehrt de Ogen apen —
Von Näs glitt em de süßwern Brill,	He mummelt wat von Kröpeltram
He smitt von Luv de olen Lappen	Un deit denn ruhi widerflapen.



**Niederdeutsche Aufführungen in Hamburg.** Ein anscheinend erst zu diesem Zweck gegründeter „Club Waterkant“ veranstaltete im August in Sagebiels Etablissement eine Aufführung der „Mudder News“, in der die Titelrolle durch die bekannte Schauspielerin Frau Krilling, die Elsbé durch Fräulein Bourset, die diese Rolle bereits oft im Schiller-Theater gespielt hat, besetzt waren. Wie vorauszusehen war, haben diese Aufführungen in einem sonst nicht als Theater dienenden Saal und noch dazu Anfang August, wo „ganz Hamburg“ noch auf Reisen war, kein großes Publikum gefunden. Von weiteren Aufführungen hat man denn auch nichts gehört. Über die Absichten und Ansichten des „Clubs Waterkant“ teilt ein von einem Herrn Andresen unterzeichnetes Rundschreiben folgendes mit: „Es sollen die bewährten Dichter sprechen und die schriftstellernden Mitglieder der plattdeutschen Vereine, soweit ihre Werke Bühnenreif sind, zu Worte kommen, auch sollen die Mitglieder, welche schauspielerische Talente besitzen, in jeder Weise berücksichtigt werden, wodurch hervorgestrebt wird, einen Zusammenschluß sämtlicher niederdeutschen Vereine zu bilden. . . . . Durch dieses Unternehmen geht die Absicht, der guten niederdeutschen Muse neues Leben und neues Streben zuzuführen, und ist demgemäß zu erwarten, daß jeder Niederdeutsche, gleichviel aus welcher Windrose unfres niederdeutschen Vaterlandes er auch sei, in wohlwollender Weise dazu beitragen wird, die gute Sache hochzuhalten.“ (1)

P. W.

**Niederdeutsche Gelegenheitsaufführungen.** Auf dem Heimatfest zu Zwischenahn hat kürzlich „Dat Rumma“, ein Burenstück in enen Aktog von Friedrich Freudenthal seine erste Aufführung erlebt, das nach den „Nachrichten für Stadt und Land“ (Oldenburg), sich als ein prächtiges Stück voll derben Humors, voll alter Bauernweisheit, unterhaltsam und gesund in seinem volkstümlichen Gehalt erwies. — Auf der Freilichtbühne der Gewerbe-, Industrie- und Landwirtschaftsausstellung in Köslin wurde „Alt längst vergangenen Tagen“, Festspiel in vier Aufzügen von Magarethe Nerese-Wietholz aufgeführt. Es bringt nach dem „Selbom“ alte pommersche Hochzeitsgebräuche, eine Hochzeit in Jamud bei Köslin, eine Hochzeit in der Weisackergegend und eine auf Wönchsgut zur Darstellung. Außer vier Berufsschauspielern wirkten 55 Dilettanten als Darsteller mit. — Auf Finkenwärder wurde ein einaktiger Scherz „Herr Fips tricht Stripp“, von Hinrich Wriede, gegeben, worin ein mehr geschäfts-, als volkstündiger „Auch-Heimatschriftsteller“ lustig verspottet wird. S.



Die Verleger werden gebeten, den Büchern stets eine Preisangabe beizufügen. Die Schriftleitung scheidet den Verlegern und auch den Verfassern, soweit deren Adresse bekannt ist, Beleghefte ohne besondere Aufforderung zu.

**Das älteste Wismarsche Stadtbuch** von etwa 1250 bis 1272, im Auftrage der Stadt Wismar herausgegeben von Friedr. Tegen. Wismar, Hinstorffsche Verlagbuchhandlung 1912.

Dies für die ältere Geschichte der Hanse, und speziell der Seestadt Wismar, sehr ergiebige Denkmal wird uns hier zum erstenmal in einem vollständigen Abdruck vorgelegt. Der Name des Herausgebers bürgt für die sorgfältige und zuverlässige Wiedergabe des Textes; ausführliche Namen- und Sachregister erschließen die Fülle des stofflichen Inhalts auch dem Angeübteren. Von den 1148 Eintragungen des Stadtbuchs sind nur die ersten 25 in niederdeutscher Sprache abgefaßt, der ganze Rest ist lateinisch. Aber diese 25 niederdeutschen Paragraphen gehören mit zu den ältesten datierbaren Urkunden der mittelniederdeutschen, hanseatischen Geschäftssprache, da sie nach Tegen's Berechnung um oder sogar kurz vor dem Jahre 1250 aufgezeichnet worden sind. Als der

wismarsche Stadtschreiber sein Protokoll anfang, schrieb er also niederdeutsch. Wir haben ein ganz paralleles Beispiel dazu im ältesten Schöffebuche des Städtchens Reppichau, der Heimat Eides von Reggow. Roethe (Reimvorreden des sachsenpiegels, Berlin 1899, S. 22) hat darauf hingewiesen, daß dies Schöffebuch im Jahre 1265 niederdeutsch einsetzt, um schon 1272 die heimische Mundart mit dem Lateinischen zu vertauschen. So stark war eben damals doch noch die Macht der abendländischen Weltsprache. Aber unter dieser lateinischen Decke sieht doch die niederdeutsche Sprache und Art der guten Wismaraner deutlich hervor: zahlreiche einzelne niederdeutsche Wörter entdecken wir bei genauerem Zusehen, meist sind es Rechtsausdrücke oder Namen der Gewerbe, aber auch Bezeichnungen von Hausteilen wie etwa Nr. 1024: medius stender (der mittlere Ständer am Hause), oder Nr. 1070: iuxta bankos piscatorum (bei den Fischerbänken). Tschon hat alle diese Fälle in seinem Sachregister gesammelt. Viel unmittelbarer aber spricht noch zu uns der Klang der Personennamen; da sehen wir die unverfälschten Niederdeutschen wie Hince Bityser, Johannes Butenxone, Johannes Dhusementmarch, Henricus Meghedetrost, Jacobus Spicsilt und viele andre. Ein Mann namens Gotjahr verbirgt sich an einer Stelle unter der lateinischen Form dominus Bonus annus; umgekehrt belehrt uns die neben dem niederdeutschen Namen Hoenwenttorpe vorkommende lateinische Bezeichnung Alta villa slavicalis, daß wir es hier wirklich mit einer alten Wendensiedlung zu tun haben. C. Vorchling.

**Hanne Rüte un de lütte Pudel.** 'ne Bagel- un Minschengeschiedt von Fris Reuter. Erstes Buch der Rudolfinischen Drucke. Gedruckt bei Wilhelm Gerstung, Offenbach a. M. (Privatdruck in 300 nummerierten Exemplaren). November 1911. Preis Mk. 20.—

Als ich kürzlich die Beschreibung der prächtigen Quickborn-Ausgabe des Inselverlages schrieb, wußte ich nicht, daß schon kurz vorher ein andres Werk niederdeutscher Zunge in einem vornehmen Sonderdruck herausgekommen war. Es ist dies Reuters „Hanne Rüte“ in den Rudolfinischen Drucken (so genannt nach seinen Herstellern Rudolf Koch und Rudolf Gerstung der Druckerei Gerstung, Offenbach a. M.).

Die Rudolfinischen Drucker wollen ohne Rücksicht auf die Wünsche des sog. bibliophilen Publicums ganz persönliche, entschiedene gefärbte Bücher drucken. Sie betonen in einem Begleitschreiben, daß das Besondere ihrer Ausgabe nur in der sorgfältigen Abgewogenheit aller Verhältnisse, in der tabellofen handwerklichen Güte und dem schönsten Papier bestehen solle. „Eigentlich müßten alle Bücher so aussehen, wenn nicht die Rücksicht auf die Preisberechnung geringe Arbeit und Oberflächlichkeit an allen Ecken großhüde.“ Den Druckern ist ihr Vorhaben aufs allerbeste gelungen. Der Rudolfinische Hanne Rüte zeigt sich als ein fester Halbpergament-Handband mit einem bunten Überzugspapier, das der Künstler selbst Stück für Stück mit einem eigens geschnittenen Muster in Wasserfarbe bedruckt hat. Auch den Rückentitel hat er mit kräftiger Hand in deutscher Schrift selbst aufgeschrieben. Bestes Habern-Büttenpapier ist tiefschwarz bedruckt mit einer breiten Ziertype Schwabachercher Spitze. Rote Kapitelzahlen und rote Zierstückchen geben dem schönen Gesamtbilde einen weiteren Reiz.

Es ist freudig zu begrüßen, daß nun schon von zwei Werken unserer besten niederdeutschen Dichter Ausgaben vorhanden sind, die allen an ein „modernes schönes Buch“ zu stellenden Anforderungen vollauf entsprechen. Jetzt ist es an den Freunden niederdeutscher Literatur, sich diese Bücher zu dauernder Freude zu kaufen! Paul Wriede.

**Allerhand Dummungsgeschichten ut mine Schooltid.** Von Max Brindman sen. Mit Bildern von Ad. Jöhnssen, Nürnberg. Güstrow 1912, Opitz & Co. 75 S. Geb. Mk. 2.50.

In demselben Verlage wie vor mehr als einem halben Jahrhundert sein berühmter Vater hat auch der Sohn jetzt plattdeutsche Geschichten aus seiner Jugendzeit erscheinen lassen. — Die Brindmanschen Söhne haben die besonderen Hoffnungen und Wünsche ihres Vaters erfüllt, insofern sie hervorragend tüchtige Kaufleute geworden sind und in Harburg und Hamburg bedeutende Stellungen

einnehmen; sie haben vor einigen Jahren auch das Andenken ihres Vaters dadurch geehrt, daß sie in Vertretung Mecklenburgs (das seinen John Brinckman leider noch immer nicht genügend schätzt) der Stadt Güstrow einen sehr hübschen Brinckman-Brunnen schenkten. Von einem ähnlichen Gesichtspunkte aus wollen nun auch diese Jungsgeschichten des Sohnes aufgefaßt und beurteilt sein. Max Brinckman knüpft in Ton und Erzählung an das Meisterwerk seines Vaters, den unvergänglichen Kaspar-Dhm, an und lebt in dessen Welt und Geist, ohne aber — das möchte ich doch stark betonen — ein mittelmäßiger Nachahmer seines Vorbildes zu werden. Im Gegenteil, seine frisch erzählten Anekdoten haben einen eigenen Klang und lesen sich (namentlich das zweite Mal) recht angenehm. Auch einen besonderen Mittelpunkt haben sie noch außer dem Erzähler und seinen beiden Kameraden: den Realschullehrer Swart, ein älteres Güstrower Original. Weiter soll und darf ein Vergleich mit Kaspar-Dhm nicht gehen; er würde ungerecht sein und unsre Freude an dem hübschen Buch beeinträchtigen, das sich auch durch Bilder von Adolf Jöhnssen, dem vortrefflichen Nürnberger Illustrator des Kaspar-Dhms, und durch seinen billigen Preis empfiehlt.

Ernst Brandes, Deutsch-Krone.

**Als das Leben schält.** Plattbütsche Bertellsels von August Seemann. Berlin 1911. W. Köver. 179 S.

Diese Bertellsels sind keine eigentlichen Erzählungen, sondern ganz überwiegend Skizzen und Studien, und auch ihr plattdeutsches Gewand ist nicht überall eine zwingende Notwendigkeit. Indes sie lesen sich gut und verdienen unterschiedene Anerkennung, deswegen allein schon, weil fast jede Geschichte einen tiefer liegenden psychologischen Punkt hat, von dem aus der Dichter uns die Situation vergegenwärtigt und zum Teil auch entwickelt. So wird z. B. in „Dei Knast“ gezeigt, wie der durch Inzucht körperlich ganz degenerierte Hannes durch Selbstmord seiner jüngeren Stiefschwester und ihrem tüchtigen Manne den bedrohten Bauernhof rettet. Ähnlich ist's im „Bild“ oder in der „Muskantentene“; auch die beiden, freilich recht verschiedenen Hundegegeschichten „Wasser“ und „Pintert“ können hier lobend erwähnt werden. Andres dagegen ist doch zu sehr Augenblicksstimme geblieben, z. B. „Als ein Heiligabend“, wo man von den Personen eigentlich nichts erfährt und alles sich auf den Ruß des kleinen Jungen zuspißt, der seinem Lehrer den Lebensmut wiedergibt. Ausführlicheres und eine Art von Lebensgeschichte bietet „Dieten Dreier“, nur daß der Mörder aus zügellosem Temperament und verlorener Ehre — was sehr gut motiviert und dargestellt wird — schließlich zum Dieb und Einbrecher hinabsinkt.

Seemanns Sprache hat ihre Eigenarten und Schönheiten; nur sollte der Dichter sich vor allzu großer Anhäufung von Reimen (z. B. alschen un pallschen) und namentlich von Stabreimen hüten (z. B. diwern un dwallern, bucken un burren, flürten un flurten, ja sogar Kriüz un Kringel un Röm un Rurn). Der mecklenburgische Dialekt Seemanns ist übrigens trotz der Angleichung an Reuter mehr der westliche, wie u. a. rojalsch und leit beweisen.

Ernst Brandes, Deutsch-Krone.

**Mank Muern.** Von Hermann Claudius. Hamburg 1912. Alfred Janssen. Geb. M. 2.—.

Ein wundervolles Buch! Wirklich wundervoll; denn in ihm vollzieht sich das geheimnisvolle Wunder echter Dichtung: der Dichter schafft die Welt noch einmal, und diese aus neue geborene Welt atmet Frische und junges Leben. Es ist die Welt, die „mank Muern“, das heißt zwischen kalten schmutzig-grauen Häusermauern und qualmenden Fabrikschornsteinen versteckt liegt, versteckt vor den Augen der meisten wohlstandständigen, feingebildeten Menschen. Wenn sich einer von ihnen einmal in diese Welt verirrt, so macht er schleunigst, daß er wieder hinauskommt, denn sie beleidigt sein ästhetisches Gefühl, er findet sie unschön, greulich, possenlos. Ist sie das wirklich? Oho! Wagt euch noch einmal hinein; aber laßt euch die Augen aufstun von dem Dichter, da werdet ihr euch wundern. Und dabei ist Claudius durchaus ehrlich, er färbt nicht schön, nennt jedes Ding frischweg beim rechten Namen; aber er wittert mit untrüglichen Spürsinn das Schöne heraus und wär's noch so tief unter Dreck und Lumpen und Gerümpel

verborgen. Er belauscht im Hinterhaus (Int Achterhus) das Mutterglück der Frau des versoffenen Arbeiters, er ahnt mit den spielenden Kindern auf der Straße trotz Wagenlärm und grellem Laternenlicht das Nahen des Frühlings, er läßt uns das wohlige Behagen und den Stolz des kleinen Mannes mitfühlen, der so ein kleines Stück Land bebaut, in einer Gartenkolonie.

Aud alles lebt in den Gedichten! Manche wirken wie Federzeichnungen. Mit wenigen, aber sicheren Strichen sind da typische Gestalten hingeworfen, z. B. de Kohlenjumpers, de Sidungsfru, der Orgeldreher (Sti-ille Nacht), Stratenmusik, die Arbeitslosen mittags auf dem Gänsemarkt (Keen Arbeit). Auch an Humor fehlt es dem Buche nicht; er überwiegt wohl sogar, und es ist nicht der billige Salzhumor, der sich in Poffen- und Operettenschlagern unverschämt und albern breit macht, sondern der seltene echte Humor, der goldene, der uns wirklich von Herzen lachen macht. Aber hie und da klingt in die humoristische Stimmung ein tiefster Anterton hinein, und in vielen Gedichten herrscht er allein. Denn auch über den schmutzigen, starren Mauern des Fabriksviertels brütet unerbittlich ein gewaltiges Schicksal. Der Alltagsmensch merkt es gar nicht, die Armen, die unter dem Druck der täglichen Frone dahinleben, ahnen es nur zuzeiten, der Dichter aber schaut es, ihm verkörpert es sich zum Beispiel in dem großzügig auftretenden Fabrikshornstein, der den Tausenden, die zu seinen Füßen tagaus tagein arbeiten, das rote Blut aus den Wangen saugt und sich so seinen runden Bauch anmästet. So gewinnt auch das Unbeseelte Seele und lebendigen Willen. Einzelne von den Gedichten dieser Art umfassen den Leser unwiderstehlich mit einer geheimnisvollen Märchenstimmung, so das wundervolle „Alt-trecken“, wo man am Schluß, wenn die Arbeiterfrau die Lampe anzündet, mit ihr wie aus einem beängstigenden Traum erwacht und dabei doch das Gefühl hat: es war mehr als bloß ein Traum. Andre Gedichte sind wieder geradezu als Balladen zu bezeichnen, so knapp und wuchtig ist die Darstellung; ich nenne das erschütternde: Jan Bosh.

Ganz entzückend sind die Kindergedichte. Wie fein beobachtet da der Dichter! Wie ist er selbst mit seinem Herzen dabei! Ein Jungborn, den er da sprudeln läßt!

Man sieht, Claudius weiß sehr verschiedene Töne anzuschlagen, und wie meistert er die Sprache! Das ist noch mal ein Platt, das sich hören lassen kann. Das ins Hochdeutsche zu übertragen, ohne den Blütenstaub von den Flügeldecken zu streifen, das soll mal einer versuchen! Z. B. das löstliche „Rodegrüüt!“ Schon das eine Wort ist ein Rühr-mich-nicht-an. „Rote Grüge“, das wäre schon ein fremder Klang. Bei diesem Gedicht mußte ich übrigens lebhaft an Matthias Claudius' Kartoffellied denken. Natürlich von Nachahmung keine Rede, Familien-ähnlichkeit. Überhaupt scheint mir die zutrauliche Herzlichkeit, mit der Hermann Claudius sich in das eng begrenzte Leben der kleinen Leute versenkt, als ob er zu ihnen gehörte, das verwandtschaftliche Band zu sein, das ihn mit seinem Großvater Matthias verknüpft. Aber er ist diesem schon jetzt über den Kopf gewachsen.

Auf den hundert Seiten seines Buches breitet er so viel des Schönen vor einem aus, daß man gar nicht weiß, wohin man zuerst blicken soll. Es ist mir wenigstens so gegangen wie Kindern, die um die Weihnachtszeit mit strahlenden Gesichtern vor einem Spielzeugladen stehen und sich überlegen, was sie wohl mitnehmen möchten, wenn ihnen ein Wunsch freigestellt würde. Am liebsten natürlich alle die Herrlichkeiten. Schade, daß es nicht geht; aber der Mann im Laden paßt höllisch auf. Da ist der Dichter ein viel netterer Mensch: um ein Geringes könnt ihr den ganzen Laden mit nach Hause nehmen. Also da besinnt euch nicht erst lange!

Dr. Rudolf Werner.

**Altmärkische Volksreime.** Herausgegeben von H. Matthias, Lehrer. Etendal 1912, im Selbstverlage des Verfassers. 32 S., Preis Mk. — 40.

Das Heft bringt dem Freunde der Volkskunde und dem Sprachenfreunde manche Anregung. Es enthält außer vielen weitverbreiteten Reimen auch manche, so unter den Neckreimen, die an einen mehr oder weniger engen Bezirk gebunden sind. Außerdem auch viele Festreime, die jetzt fast überall verschwunden und daher schwer zu sammeln sind. Die Zahl der Reime, die auf den Träger kindlicher Pfingstfreude: Pingskerl, Maikerl, Fistemeyer, Pfigmeier, Fischermeyer, im Umlauf waren, ist besonders groß.

Wöchte doch die Bitte des Herausgebers dieser Sammlung: „Alle Mann an Bord zur Rettung dieser lustigen Gefellen aus der Väterzeit!“ überall Gehör und Erfüllung finden, nicht nur in der Altmark! Paul Wriede.

**Niedersachsen-Liederbuch.** Die schönsten niedersächsischen Volkslieder nach Wort und Weise. Im Auftrage des Heimatbundes „Niedersachsen“ unter Mitwirkung von G. Barzmann und A. Viestermann herausgegeben von R. Henniger, Hannover 1912. Ernst Seibel. 127 Seiten, Preis 1 Mark.

Ich konnte im fünften Jahrgang auf Seite 98 über die erfreuliche Zunahme des plattdeutschen Liedes in Liederbüchern berichten. Heute liegt das Niedersachsen-Liederbuch vor mir, das eine so hübsche Anzahl plattdeutscher Volkslieder mit den Noten enthält, daß sich daraus allein ein kleines Liederbuch herstellen ließe. Unter den Liedern befindet sich u. a. das vom Großmüd, die Bettelhochzeit, die Künigesfinner. Auch der alte Henneke Knecht ist vertreten. Bei jedem Liede ist der „Fundort“ angegeben, der jedenfalls eine Erklärung für Textabweichungen gibt, ohne jedoch besagen zu wollen, daß das Lied nur dort zu finden ist. Die meisten sind ja vielerorts bekannt. Dem Heimatbunde, den Herausgebern und dem Verleger gebührt der Dank aller Heimatfreunde für dieses prächtige billige Liederbuch. Paul Wriede.

**De Bleier.** Lustspiel in einem Aufzuge von Friedrich Hintmann. Verlag von Lühr & Dirck, Garding. Preis M. 1.—.

Ein ganz klein nettes Stückchen ohne lebhafteste Handlung, ohne hervorragende Gestaltung und auch ohne rechten Humor. Es ist wieder, wie schon sein Name sagt, ein „Bleier“. (Ein mißlungener Wurf beim Würfeln heißt Bleier.) Ich bin eigentlich mit einigen Erwartungen an das „Lustspiel“ herangegangen, da mir ein Verlag, der Fehrs und Lau verlegt hat, für eine gewisse künstlerische Höhe zu bürgen schien. Aber ich fand das alte Verlobungsmotiv von altbekannten Typen in Rede und Gegenrede auseinandergeputt.

Liebhaber Bühnen werden mit dem Stück vor einer anspruchsvollen Zuschauerschaft vielleicht ganz freundlichen Beifall ernten. Hinrich Wriede.

**Daud un Düwel.** Dichtung von Karl Wagenfeld, Bilder von August Heumann. Münster i. W. 1912. August Greve. Geb. M. 2.50, Luxusausgabe (nur 25 Exemplare) M. 25.—.

Das eben vor Redaktionschluß eingetroffene Werk wird im nächsten Heft die ihm gebührende Würdigung erfahren. Für heute sei nur darauf hingewiesen, daß Wagenfeld die plattdeutsche Literatur um ein ganz eigenartiges Werk bereichert hat und daß der Verlag ihm eine Ausstattung gegeben hat, die es zu einem der schönsten Bücher der neueren plattdeutschen Literatur macht. Der Preis für eine so schöne Gabe ist geringfügig zu nennen. Paul Wriede.

	<b>Aus Zeitschriften und Tageszeitungen</b>	
<p>Alle Leser, besonders Autoren und Redaktionen, werden gebeten,          uns über das Erscheinen von Aufsätzen aus dem Gebiete der niederdeutschen Sprache          und Literatur zu unterrichten. Belegblätter sind erwünscht.</p>		

**Johann Hinrich Fehrs.** Von Jacob Bödewadt. (Folge mir in die Hamburger Walddörfer, 1. Jahrg., Nr. 7.)

**Karl Theodor Gaeders.** Von Eugen Reichel. (Eckart, 6. Jahrg., Nr. 11.)

**Klaus Groth.** Von Timm Kröger. (Kieler Zeitg., 3. Okt.) — „Des Quickborn-

dichters Ehrenmal.“ Von Jacob Bödewadt. (Hambg. Nachr., 29. Sept.) —

„Das Klaus-Groth-Denkmal in Kiel und das 60jährige Jubiläum des Quick-

borns.“ Von Fritz Wischer. „Das Klaus-Groth-Zimmer in der historischen

Landeshalle in Kiel.“ Von Fr. Lorenzen. (Die Heimat, 22. Jahrg., Nr. 10.) —

„Später Dant.“ Von Wiedinghardt. (Rhein. Westf. Zeitg., 29. Sept.) —

„Quickborn“. Von G. S. (Frankfurter Zeitg., 1. Okt.) — „Die Einweihung

des Klaus-Groth-Denkmal.“ Von Fritz Wischer. (Kieler Neueste Nachr.,

29. Sept.)



- R. Knoke.** „Ein plattdeutscher Dichter des Paderborner Landes.“ Von F. Wippermann. (Westf. Volkszeitg., Paderborn, 3. April 1912.)
- Fris Reuter.** „Ein unbekannt Gedicht von F. R.“ (De Geßbom, 30. Jahrg., Nr. 18.) — „Was hat uns Fris Reuter noch heute zu sagen?“ (Reuter und Febrs.) Von Ernst Kammerhoff. (Sonntagsblatt des Reichsboten, 1912, Nr. 38 und 39.)
- Felix Stillfried.** Von Pastor Thiebing. (Mecklenburgische Zeitg., Schwerin, 28. Sept.) — „Übergabe des Fris-Stillfried-Gedenksteines in Klein-Rogahn.“ (Mecklenburgische Zeitg., 27. Sept.)
- Otto Vogel.** „Ein Greifswalder Dichter.“ (Greifswalder Zeitg., 16. Aug. 1912.)
- Augustin Wibbelt.** Von Albert Schwarz. (De Geßbom 30. Jahrg., Nr. 19.) — „Anklänge aus Wibbels De Järschopp.“ Von F. Wippermann. (Münsterischer Anzeiger, 60. Jahrg., Nr. 478.)
- Interessante alte Wörter im Niederdeutschen.** Von Hermann Hüken. (Niederachsen, 18. Jahrg., Nr. 1 und folgende.) „Aus dem niederdeutschen Gebetsleben des Mittelalters.“ Von G. Rohlfeldt. (Niederachsen, 17. Jahrg., Nr. 23.) — „Henneke Knecht.“ Von H. Krüger. (De Geßbom, 30. Jahrg., Nr. 18.) — „Westfalens Anteil an Grimms Märchen.“ Von Dr. Paul Jaunert. (Rhein.-Westf. Zeitg., 7. Okt.) — „Plattdütsch in 'e Schol.“ Von Fris Wischer. (De Geßbom, 30. Jahrg., Nr. 14 und 15.) — „Zur niederdeutschen Sprachgrenze.“ Von Dr. Emil Mauer mann. (Zeitschrift für deutschen Unterricht, 1912, Nr. 2.) — „Das Schleswig-Holsteinische Wörterbuch.“ Von Prof. Dr. Otto Mensing. (Die Heimat, 22. Jahrg., Nr. 9.)

	<b>Aus der Vereinigung Quickborn in Hamburg</b>	
--	---	---

Der Verwaltungsrat setzt sich wie folgt zusammen: Paul Wriede, 1. Vorsitzender; Johs. E. Rabe, 2. Vorsitzender; Jacob Bödenwadt, Schriftführer; Dr. jur. Fr. Keimers, Kassierer; Dr. phil. Rud. Werner, Bibliothekar und Archivar; Dr. med. Carl Holm, Dr. phil. G. Ruhlmann, Paul E. Sibeth, J. E. Stülcken, Beisitzer.

**Vereinsbibliothek.** Die Aufstellung der Bibliothek der Vereinigung Quickborn im Deutschen Seminar (Vorlesungsgebäude, Edmund-Siemers-Allee) ist vollendet. Auch hat der wissenschaftliche Hilfsarbeiter des Seminars, Herr G. Kloeke, einen Zettelkatalog angefertigt. Den Mitgliedern der Vereinigung ist die Mitbenutzung der Seminarbibliothek, den Mitgliedern des Seminars die der Quickborn-Bibliothek gestattet. Das Bibliothekzimmer ist von morgens 8 bis abends 10 Uhr geöffnet mit Ausnahme der im Vorlesungsverzeichnis bekanntgegebenen Zeiten der Seminarveranstaltungen.

Die Quickborn-Bücher werden (mit Ausnahme der Wörterbücher und der ungebundenen Bücher) Mittwochs vormittags von 11 bis 12, abends von 8 bis 9 Uhr ausgeliehen. Eine Versendung von Büchern kann nicht stattfinden. Die Bücher der Seminarbibliothek werden überhaupt nicht ausgeliehen. Die Mitgliedskarten sind bei jedem Besuch und bei jeder Bücherentlehnung vorzuzeigen.

Als Geschenke oder als Pflichtexemplare (laut § 6 unsrer Satzung) sind von den Verfassern eingegangen: J. Reincke „Plattdütsche Gedichte“, Fresenius (F. G. Vottmann, Emden) „Freyse Staatjes“, Dr. D. Jürgen's (Hannover) „Übersicht über die älteste Geschichte Niedersachsens“ sowie mehrere der in den „Mitteilungen aus dem Quickborn“ besprochenen Werke.

Allen gütigen Gebern sei auch an dieser Stelle herzlichst gedankt.

Durch Kauf kamen u. a. hinzu: Harms „Gnomon“, Weise „Unsere Muttersprache“, Holtermann „Bremer Heimatbilder“, Ad. Hinrichsen „Wahre Geschichten“, Schröter „Rostockische Chronik von 1310 bis 1314“ (Rostock und Schwerin 1826).

**Preisermäßigungen auf Bücher.** Herr Ludwig Frahm, Poppenbüttel bei Hamburg, gibt sein kürzlich im Selbstverlag erschienenes Buch „Eeten un Aloh,

en plattbütsch Heimatbook" (besprochen im 5. Jahrgang unsrer Vereinszeitschrift, Seite 149) unsern Mitgliedern zum ermäßigten Preise von Mk. —.80 (statt Mk. 1.—) ab. Bestellungen beliebe man unter Beifügung des Betrages nur an Herrn Frahm zu richten.

Der blinde Bremer Dichter Georg Froste beabsichtigt im Herbst d. J. ein neues Buch unter dem Titel „Sunnenschien un Wulken, ernste Niemeels un vergnögte Vertellens" erscheinen zu lassen, das etwa den doppelten Umfang seines zuletzt erschienenen Werkes „For de Fierstunnen" (besprochen in unsrer Vereinszeitschrift, 5. Jahrgang, Seite 27) aufweisen soll. Vorbestellern wird das Werk zum Preise von 2 Mark für das broschirte, 3 Mark für das gebundene Buch abgegeben. Bestellungen (denen das Geld nicht beizufügen ist) werden an die Vereinigung Quickborn, Hamburg 11, erbeten.

**Vortragsabende.** In den nächsten Monaten finden folgende Vortragsabende statt: Dienstag, den 29. Oktober: Plattdeutsch in fünf Jahrhunderten. Rezitation: Herr Carl Wolff, Gesang; Herr Otto Johanneson. Dienstag, den 12. November: Vortrag des Herrn Professor Dr. D. Lauffer, Direktors des Museums für hamburgische Geschichte: „Kinderreime aus dem Hamburger Landgebiet". Montag, den 25. November: Klaus-Groth-Fest. Vortrag: Herr Stadtrat Dr. Pauly (Kiel), Rezitation: Herr Otto Ernst. Dienstag, den 10. Dezember: Dichterabend. Dienstag, den 7. Januar: Vortrag des Herrn Dr. Fr. Castelle (Münster): „Ferdinand Krieger". Dienstag, den 14. Januar: Vortrag des Herrn C. Rud. Schnitger: „Alte Hamburger Straßennamen". Änderungen vorbehalten. Alles Nähere durch die besonderen Einladungen, die allen Hamburgern sowie denjenigen auswärtigen Mitglieder zugehen, die mindestens 6 Mark Jahresbeitrag bezahlen.

**Jahresbeiträge.** Nach dem Beschluß der Mitgliederversammlung vom 21. Mai d. J. ist der Beitrag für die im Stadt-Postbezirk Hamburg-Altona wohnenden persönlichen Mitglieder auf mindestens 6 Mark, für die außerhalb dieses Bezirkes Wohnenden auf mindestens 3 Mark, für Vereine und Körperschaften ohne Rücksicht auf ihren Sitz auf mindestens 6 Mark festgesetzt worden.

Das neue Vereinsjahr hat am 1. Oktober begonnen. Die Mitglieder belieben den von ihnen zu entrichtenden Beitrag an das Postcheckkonto 6125, Hamburg 11, einzuzahlen oder ihn auf unser Konto „Quickborn" bei der Vereinsbank in Hamburg überweisen zu wollen. — Die Bewilligung erhöhter Beiträge ist im Interesse unserer Arbeit sehr erwünscht. Über die freiwillig erhöhten Beiträge wird in den „Mitteilungen aus dem Quickborn" quittiert werden. — Die Einladungen zu den Hamburger Veranstaltungen werden nur an diejenigen Mitglieder geschickt, die mindestens 6 Mark zahlen.

**Beitrittserklärungen** und Adressen von Damen und Herren, die voraussichtlich Interesse für unsre Bestrebungen haben, werden erbeten an die Vereinigung Quickborn, Hamburg 11.

**Wohnungsänderungen** beliebe man, um eine Verzögerung in der Zusendung der Druckfachen zu vermeiden, recht frühzeitig anzumelden.

Das nächste Heft unsrer „Mitteilungen" wird voraussichtlich im Januar als zweites „Westfalen-Heft" (Wibbelt, Wagenfeld) erscheinen.

**Mitgliederversammlungen.** (Im Patriotischen Gebäude.) 139. Mitgliederversammlung, Dienstag, den 24. September 1912. Die Tagesordnung dieser satzungsgemäß als Hauptversammlung geltenden Sitzung umfaßte einen geschäftlichen Teil und Vorträge aus Wibbels Werken. Den Vorsitz führte Herr Nabe. Herr Wriede verlas das Protokoll der letzten geschäftlichen Versammlung und den Jahresbericht. Beides wurde genehmigt, ebenso der von Herrn Dr. Reimers erstattete Kassenbericht. Herr Wriede gab dann eine Übersicht über den neuen Satzungsentwurf, der sich bereits in den Händen der Mitglieder befand, und hob hervor, daß die meisten Änderungen formaler Natur seien, um die Eintragung der Vereinigung in das Vereinsregister zu ermöglichen. Neu, und zwar auf eine von ihm in seiner Vorstandszeit gegebene Anregung sei besonders die Bestimmung, daß den Vorsitz ein und dieselbe

Person nur fünf Jahre hintereinander führen und dann erst nach einjähriger Pause wieder in das Amt gewählt werden könne. Es sei das notwendig, damit das Vereinsleben nicht verlande, wenn der Betreffende sich ausgedehnt habe. Die Teilung des Vorstandes in Vorstand und Verwaltungsrat stehe im Zusammenhang mit der Eintragung ins Vereinsregister.

Herr Stübe beantragte en-bloc-Akknahme der Sazung, wogegen die Herren Engel und Dr. Fredenhagen Einspruch erhoben. Herr Wriede erklärte, daß der Entwurf das Ergebnis ausführlicher Beratungen mit dem juristischen Mitglieder des Vorstandes und einer andern in Betracht kommenden Persönlichkeit sei. Man möge doch mit Rücksicht auf seine durch die harte Quickborn-Arbeit hervorgerufene Ermattung Herrn Stübes Vorschlag folgen. Es wurde aber trotzdem eine Einzelberatung der Paragraphen beliebt, die in 1 1/2 stündiger Beratung einige fast ausschließlich redaktionelle Änderungen zutage brachte. Dem Vorstande wurde die Vornahme weiterer redaktioneller und solcher Änderungen, die für die Eintragung ins Vereinsregister erforderlich werden sollten, zugestanden.

Dann wurde zur Verwaltungsratswahl geschritten. Sazungsgemäß mußten die Herren Dr. Werner und Wriede ausscheiden. Wriede bat, an ihre Stelle die Herren Engel und Dr. Fredenhagen zu wählen. Man wählte jedoch Dr. Werner und Wriede. — Zum ersten Vorsitzenden wurde, da Herr Kabe das Amt nicht weiter bekleiden wollte, Herr Wriede gewählt, der aber an diesem Abend eine Entscheidung über die Annahme nicht treffen wollte. Zu Revisoren wurden die Herren A. Häger und Dr. von Reiche gewählt, zu ihren Ersatzmännern die Herren F. W. Wenzel und Dr. W. Johs. Wenzel.

Die langen Sazungsberatungen verhinderten, daß diejenigen, die erschienen waren, um Wibelst zu hören, voll zu ihrem Rechte kamen. Herr Dr. Kuhlmann ließ sich aber trotz der vorgerückten Stunde (11 Uhr!) bereitfinden, noch einige Gedichte aus dem „Pastraoten-Gaoren“ vorzulesen. Reißfällige Heiterkeit bekräftigte die Richtigkeit seiner einleitenden Bemerkung, daß es der Stimmung des Abends wohl am besten entspreche, wenn er mit einigen satirischen Gedichten beginne. Der Vorlesende ging von den satirischen bald zu ernsten Stücken über und erzielte doch noch ein dankbares Gedenken an den jetzt 50jährigen weßfällischen Dichter. S.

140. Mitgliederversammlung, Dienstag den 8. Oktober 1912. Herr Kabe teilte mit, daß Herr Wriede, der augenblicklich auf dem Niedersachsentage in Hannover weile, sich erfreulicherweise entschlossen habe, den Vorsitz einstweilen zu übernehmen. Herr Dr. Reimers las Wriedes Brief an den Vorstand vor, den wir hier im Wortlaut wiedergeben: „Um die Arbeiten des Quickborn nicht zu verzögern, erkläre ich mich zur Annahme des Amtes des 1. Vorsitzenden bereit, allerdings unter der bestimmten Voraussetzung, daß ich bei den Mitgliedern jetzt wirklich mehr Unterstützung und einige Rücksichtnahme finde und mit dem Vorbehalt, mein Amt niederzulegen, sobald ich merke, daß mir die eine oder die andere nicht in wünschenswerter Weise zuteil wird. Sie werden meinen Vorbehalt verstehen, da Sie ja wissen, daß die Quickborn-Arbeit mir jede freie Minute raubt, mich selbst Sonntags nicht losläßt und mir sogar in die Sommerfrische folgt. Ich habe täglich eine volle Stunde lang und manchmal noch länger zu diktieren (neuerdings sogar Sonntags!) und muß auch die Vorarbeiten dazu treffen, Laufereien besorgen, Zeitschriften durchstudieren, eine Anzahl Notizen entwerfen und vieles mehr. — Ich verfehle nicht, Herrn Kabe den Dank auszusprechen, den der Quickborn ihm dafür schuldig ist, daß er sich im vorigen Jahre bereit finden ließ, in einer kritischen Stunde den Vorsitz zu übernehmen. Das Opfer, das Herr Kabe dadurch dem Quickborn gebracht hat, soll ihm nie vergessen werden.“

Alsdann las Herr Dr. Rud. Werner sein Drama „Hinrich Karsten“ aus dem Manuskript vor. Wegen Raummangels stellen wir den Bericht darüber für das nächste Heft zurück.

## Neue Mitglieder.

Bereits in der Mitgliederliste aufgeführt:

Frä. Emmy Behrens, Hamburg Herr Dr. Rich. Dohse, Frankfurt a. M. " Präsident Engel, Hamburg " Dr. Heinr. Harkensee, Hamburg " Johann von Harten, Lobbendorf " Senator Heidmann, Hamburg (Jahresbeitrag 50 Mark) " Oberlehrer Paul Hoffmann, Hamburg Frau Sophie Jansen, Dockenbuden Herr Johs. Ed. Jeyp, Hamburg " Dr. C. Kerckhoff, Köln a. Rh. " G. Kloeke, Hamburg " G. Petersen, Hamburg " A. Prinz, Hollenstedde " Heinr. Rahmeyer, Bremerhaven Frä. A. Rüsck, Hamburg	Herr Rektor Georg Ruseker, Oldenburg i. Gr. " Ernst Schnackenberg, Kiel Frau Amanda Schultz, Hamburg Herr Edmund J. A. Siemers, Hamburg (10 Mark) " Dr. phil. Carsten Strucks, Münster i. W. " Präsident Dr. Tesdorpf, Hamburg " Dr. Tobler, Hamburg " Otto Welzien, Rudolstadt i. Th. " Oberlehrer F. Wippermann, D.-Meiderich Frau Rechnungsrat Wittke, Altona Herr Prof. Dr. Eugen Wolff, Kiel " F. A. C. Wooge, Hamburg
---	--

Plattdütsche Vereen to Magdeborg, Magdeburg  
 Plattdeutsche Verein „Waterkant an'ne Innerwefer“, Lebe a. d. W.

Nach dem Druck der Mitgliederliste bis zum 15. Oktober beigetreten:

Herr Oberlandesgerichtsrat Blumen- bach, Hamburg " Dr. W. A. Burchard, Hamburg " Dr. med. G. Bonne, Al. Flottbek Frau Anna Brettschneider, Hamburg (10 Mark) Herr Georg Clafen, Hamburg " Carl Cohn, Hamburg " Ed. Cordes, Bentheim (Hann.) " Privatdozent Dr. Crome, Göttingen " August Duncker, Hamburg " Dr. Hugo Fischer, Hamburg " Karl Frederking, Hamburg " Ernst Geibel, Hannover " Oberarzt Dr. Griffon, Hamburg " Direktor a. D. Haarstrich, Hannover " Rektor Heinrich Hansen, Alpenvade " Carl Harber, Hamburg " Direktor Otto Harms, Hamburg (10 Mark) " Senator Holthusen, Hamburg (10 Mark) " Oberassistent F. C. Holz, Hamburg " Amtsgerichtsrat Johannsen, Altona-Ottensen " Louis Kayser, Hamburg (10 Mark) " Reg.-Baumstr. Kiefer, Hannover	Herr Christoph Klock, Hamburg " (10 Mark) " G. F. Konrich, Hannover " Ernst Köppen, Hamburg " Johs. Kuhn, Hamburg " F. W. Lafrens, Newyork " Ludwig J. Lippert, Hamburg " Oberlehrer Dr. Karl Lorenz, Hamburg " Rektor Ernst Lübtert, Hamburg " Kantor Menthe, Lüchow i. Hann. " D. Nepsold, Hamburg (10 Mark) " Baron v. Rössing, Stammen bei Hannover Frä. Emilie Schmidt, Altona Herr Baurat Schlöffe, Lüneburg " Herm. Schweiger, Hamburg " C. Stahl, Hamburg (10 Mark) " Justizrat Stammer, Altona (10 Mark) " Rektor Tecklenburg, Göttingen " Amtsrichter Dr. Vidal, Hamburg " Max M. Warburg, Hamburg (10 Mark) " A. W. Wegener, Hamburg " A. Weymann, Hamburg " J. Williamson, Hamburg " Dr. D. Witt, Hamburg (10 Mark)
--	--

(Ein vollständiges Verzeichnis der freiwilligen Beitragserhöhungen folgt in einem  
 der nächsten Hefte.)

**Redaktionschluß für dieses Heft 18. Oktober.**

**Anmeldungen zur Mitalkedschaft beliebe man zu richten an  
 die Vereinigung Quickborn, Hamburg 11, Patriot. Gebäude.**

Serausgegeben vom Vorstand der Vereinigung Quickborn in Hamburg.  
 Verantwortlich für die Schriftleitung: Paul Wriede, Hamburg 25, Oben Vorgelbe 15.  
 Druck der Druckerei-Gesellschaft Hartung & Co. m. b. H., Hamburg.